

III. Miscellen.

1. Bericht über das Provinzialmuseum für die Jahre 1888 und 1889.

In den letzten Jahren 1888 und 1889 concentrirte sich die Thätigkeit des hiesigen Provinzialmuseums vornehmlich auf drei grössere Unternehmungen. Die Ausgrabungen bei Pommern an der Mosel, welche zum Abschluss gebracht wurden und über die ein ausführlicher Bericht demnächst erscheinen soll, dienten der Aufhellung einer Reihe in den früheren Grabungen unklar gebliebener Einzelheiten, sowie der Aufdeckung von drei bisher noch nicht untersuchten Gebäulichkeiten. Eine derselben, welche zu wirthschaftlichen Zwecken benutzt worden zu sein scheint, enthielt in ihrer Westecke einen kleinen Keller. Die beiden anderen bedeutend grösseren Gebäude waren Wohnhäuser mit mehreren mit Estrichböden versehenen Räumen von ungleicher Grösse, von denen einer höchst wahrscheinlich ein Baderaum war. Leider ist die Erhaltung des Ganzen keine gute mehr, indem das Mauerwerk durchschnittlich in der Höhe der Estrichböden abgebrochen ist. Diesmal kamen im Verhältniss zu den früheren Jahren wenige und meist stark oxydirte Münzen zum Vorschein, dafür aber einzelne interessante Fundstücke wie Bruchstücke von Armringen aus verschiedenfarbigem Glas, Nadeln mit zum Theil hübsch verzierten Köpfen, ein zierliches Rädchen, sowie der gut modellirte Arm einer grösseren Figur aus Bronze.

Vom römischen Lager bei Bonn wurde in den Gärten der Rosenthalstrasse die Umfassungsmauer mit dem davor liegenden Wallgraben aufgefunden und auf Museumskosten auf eine grössere Strecke verfolgt. Dabei wurden vier Grabschriften von Soldaten der Legio I Minervia und zwei Blöcke mit Resten einer grossen monumentalen Inschrift zu Tage gefördert, welche bereits in diesen Jahrbüchern Heft LXXXV, S. 85 ff. ihre Beschreibung gefunden haben. Ausserdem wurden sowohl in der Südwest- als auch in der Nordwestecke des Lagers Theile grösserer Gebäude constatirt, ferner in der Mitte des Lagers ausser einer Strasse die Reste von zwei grossen in gleicher Axe mit einander liegenden von Kanälen durchzogenen Gebäuden ermittelt, von denen das rheinwärts gelegene mit dem an dieser Stelle zu suchenden Prätorium wahrscheinlich

in Verbindung zu bringen ist. Endlich gelang es auch ein langgestrecktes Gebäude aufzudecken, welches rechtwinkelig zu dem früher aufgefundenen, die Nordfronte entlang laufenden Abzugskanal liegt. Zahlreiche Bruchstücke von Thongeschirren, Terrasigillatagefässen mit Stempeln, sowie Ziegel der Legio I Minervia waren die Funde, welche bei den Grabungen gemacht wurden.

Interessante Ergebnisse lieferte die Offenlegung des römischen Lagers bei Grimmlinghausen oberhalb Neuss, von welchem die massenweise zu Tage geförderten Ziegelstücke mit Stempelinschriften den Nachweis lieferten, dass es als das von Tacitus an mehreren Stellen seiner Historien erwähnte Römerlager der 6. und 16. Legion zu gelten hat. Nachdem durch eine glückliche Combination die Nordecke des Lagers aufzufinden gelungen war, wurden zunächst die übrigen drei Ecken festzustellen versucht, dann an mehreren Stellen die Umfassungsmauer mit dem sie begrenzenden Wallgraben und Theile der diesen begleitenden Wallstrasse aufgedeckt. Sowohl in den abgerundeten Lagerecken als auch in der Umfassungsmauer selbst fanden sich thurmartige Bauten, welche vor die Umfassungsmauer vorspringend zur Vertheidigung der Mauerlinie bestimmt waren. Auch die Form des westlichen Lagerthores wurde festgestellt, welches sich als ein von zwei mächtigen viereckigen Thürmen flankirtes Doppelthor erwies. Hinter der Umfassungsmauer erschien eine breite, dem inneren Umkreis der Umwallung folgende Strasse, welche von einem 1,85 m unter der Oberfläche liegenden 1,60 m breiten Kanale begleitet war. Die dann dem Inneren sich zuwendenden Grabungen legten nächst jener eben genannten Strasse drei grössere Kasernements bloss mit durchschnittlich gleicher Eintheilung und einer nach der Grösse wechselnden Zahl von Räumen, welche durch Gassen von einander getrennt sind. Nach der Mitte des Lagers hin und von den eben erwähnten Gebäulichkeiten durch einen grossen Platz und eine die Breite des Lagers verfolgende Strasse getrennt, wurde eine bauliche Anlage von grösseren Dimensionen, welche in ihrem Innern einen von einer Säulenhalle umgebenen, mit Estrich versehenen Hofraum umschliesst, an dem ein prächtiger Saal mit anstossenden kleineren Räumen lag, theilweise aufgedeckt, ebenso nordwestlich davon Theile eines ähnlichen nicht minder ausgedehnten Gebäudes. Der bis jetzt blossgelegte Flügel desselben enthält Räume bis zu 32 m Länge und 17 m Breite, welche von breiten Corridoren, Hallen und Zimmern verschiedener Grösse umgeben sind. Viele Münzen der besseren Kaiserzeit, und Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs wie Fibeln, Schnallen, Nadeln, Gefässe und Griffe von solchen, Schlüssel, sowie eine Bronzelampe mit Mondsichel am Griff und eine kleine Statuette des Mercur aus Bronze bilden das Erträgniss der Grabungen an Einzelfunden.

In Remagen wurden mehrere Gräber geöffnet, welche eine nicht

unbeträchtliche Ausbeute an Urnen, Thongeschirren und von Glas ein hübsches Fläschchen und eine Kuppe lieferten.

Von den bei den Erdarbeiten für den Neubau des Justizgebäudes auf dem Appellhofplatze zu Köln zu Tage getretenen Substruktionen einer grösseren baulichen Anlage aus römischer Zeit, welche nach den zahlreichen in den Mauertrümmern verarbeiteten Ziegeln mit dem Stempel der Legio XXX Ulpia victrix wahrscheinlich dieser Legion ihren Ursprung verdankt, konnte der Direktor Einsicht nehmen und in diesen Jahrbüchern Heft LXXXVII, S. 21 f. berichten. Die Fundstücke wurden von der königlichen Regierung in dankenswerther Weise dem Museum überwiesen.

Die von Herrn Geh.-Rath Schaaffhausen in der vorgeschichtlichen Ansiedlung zu Andernach für das Museum ausgegrabenen Alterthümer, bestehend in künstlich bearbeiteten Thierknochen und zahlreichen Steingeräthen der mannigfachsten Art sind, nachdem derselbe ihre Ordnung beendet und sie in den Jahrbüchern LXXXVI, S. 1 ff. beschrieben hat, der prähistorischen Sammlung des Museums einverleibt worden.

An Grabfunden kamen ins Museum zwei römische, der eine aus Köln, der andere aus Mehrum (Kr. Ruhrort), welcher letzterer vier grosse Bronzegefässe von edler Form mit reich verzierten Henkeln, Reste einer bronzenen Schwertscheide, einen Schildbuckel und zwei Schüsseln aus Terra sigillata enthält, sowie das umfangreiche Inventar fränkischer Grabstätten von Trippelsdorf (Kr. Bonn) und Dattenberg (Kr. Neuwied), letzteres als Geschenk des Herrn Wilh. Zervas in Köln.

Aus dem sonstigen Zuwachs der Sammlung seien noch hervorgehoben: an Steinsculpturen Theile eines grösseren mit Reliefs geschmückten Monumentes von Kalkstein, eine gut gearbeitete Gruppe aus Kalkstein mit der Darstellung eines eine Hirschkuh überwältigenden Löwen, welche grosse Aehnlichkeit mit der auf der Heidenburg bei Oberstaufenbach gefundenen Skulptur hat (vgl. die Ausgrabungen des hist. Vereins der Pfalz. Speier 1886. S. 42. Taf. XI. Fig. 8), eine prachtvolle ornamentirte Graburne mit Deckel aus Jurakalk, sämmtlich gefunden in der Neustadt von Köln, ferner vier römische Votivaltäre des Hereules aus dem Brohlthale, beschrieben Jahrb. LXXXIV. S. 72 und 83 ff., die bei der Neufassung des Heilbrunnens zu Tönnisstein gefundenen, dem Apollo und den Nymphen geweihten Altäre, beschrieben ebenda S. 55 ff., und eine Matroneninschrift aus Vettweis (vgl. Ihm, Jahrb. LXXXIII. S. 144 N. 266), sowie eine Reihe kleinerer unbedeutender Fragmente von Inschriftsteinen meist sepulcralen Charakters. An Metallgegenständen: eine 16 cm hohe Figur der Victoria von ehemals vergoldeter Bronze mit zu eiligem Laufe vorgesetztem linken Bein. Die erhobene Rechte, welche einen Kranz getragen zu haben scheint, ist jetzt über dem Handgelenk abgebrochen, ebenso der Gegenstand, welchen sie in der gesenkten Linken hielt. Die beiden Füsse, der untere Theil der Flügel und die linke obere Partie des

des Kopfes fehlen; das Gesicht ist bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Ein Bronzekännchen mit Ausgussschnabel, eine Büchse mit chirurgischen Instrumenten, ein grosser Ring mit hervorstehenden Knöpfen, zwei hübsche Armringe, zwei grosse Bronzeschüsseln, eine reich verzierte Schnalle und eine kleine Muschel aus Bronze. Ein massiver goldener, bei Worringen gefundener Fingerring mit der Darstellung der Minerva von vortrefflicher Arbeit, welcher demnächst in diesen Jahrbüchern genauer beschrieben werden soll, zwei verzierte goldene Ohrgehänge, ein Armreif aus dünnem Silberdraht, von dessen hakenförmig umgebogenen Enden das eine in einen Schlangenkopf endigt, und eine kleine Scheibenfibula, in deren vertieftem Felde eine ornamentirte, von einer dreifachen cordirten Umfassung umrahmte dünne Goldplatte sich befindet, gefunden zu Kreuznach. Aus Glas: ein 15 cm hohes elegantes Flacon, eine fragmentirte Glaskuppe mit eingeschliffenen Medaillons und ein verziertes Armband aus dunkelbraunem Glas. Aus Thon: eine kleine auf einer Kugel stehende Victoria mit einem Palmzweig in der Rechten und eine Minerva mit Speer und Schild; beide Figuren, welche von der Heidenmauer bei Kreuznach stammen, entbehren des Kopfes; die 22 cm hohe Figur einer Venus mit Amor zur Seite, eine Lampe in Gestalt eines Reiters und ein Gefäss in der Form eines 16 cm langen Fasses. Aus Bein endlich mehrere schmale Aufsteckkämme und eine Kollektion verzierter Haarnadeln und Schreibgriffel.

Ein aus dem Kloster Hoven bei Zülpich stammendes, 10 cm hohes, mit Arabesken und Vögeln reich verziertes Salzfass von durchbrochener Arbeit, Siegburger Fabrikat, mit einem Einsatze von Blei zur Aufnahme des Salzes.

Die Münzsammlung erhielt einen starken Zuwachs durch zahlreich im Römerlager bei Grimmlinghausen gefundene Bronzemünzen aus der Regierungszeit der Kaiser Nero, Vespasian und Domitian, unter denen mehrere schöne Exemplare sich befinden. Ferner eine gallische Goldmünze, mehrere gut erhaltene Mittelerte des Germanicus, Nero und der Faustina, einen Denar des Trajan und zwei Turnosen des Kölner Erzbischofs Walram von Jülich.

Bonn. Klein.

2. Zwei Inschriften aus Bonn. Im Anfang März dieses Jahres liess der Besitzer der hiesigen Eisfabrik, Herr Th. Schoppe, den Hofraum seiner Fabrikanlage in der Maargasse aufs Neue pflastern. Bei dieser Gelegenheit stiessen die Arbeiter auf einen ziemlich nahe unter dem Boden liegenden grossen, stark bestossenen Block aus gelbem Sandstein, welcher so morsch war, dass er beim Herausheben in zwei Stücke zerbrach. Derselbe ist nur an der linken Kante einigermaßen gut erhalten, sonst aber allenthalben stark mitgenommen; er hat eine Dicke von 22 cm

und an der besser erhaltenen Stelle eine Breite von 67 cm. Auf der Vorderseite befindet sich in grossen 8½ cm hohen Buchstaben die nachstehende Inschrift eingehauen:

LEGTE XXX

Der Verticalstrich des L fällt gerade in einen Bruch des Steines; ist aber noch deutlich erkennbar. Der Horizontalstrich über dem Zahlzeichen I ist so nahe an dasselbe herangerückt, dass es die Gestalt eines T erhalten hat. Der jetzt den Steinblock in zwei Stücke spaltende Bruch folgt genau dem Verticalstrich des mit T legirten E, so dass der Horizontalstrich des T zu gleichen Theilen auf beiden Bruchstücken sich befindet. Vom letzten X, welches bis hart an die Randkante des Steines gerückt ist, ist die untere Hälfte der ersten Hasta durch Abreiben zerstört. Ueber der Zahl XXX steht kein Querstrich.

Wir haben offenbar einen Legionsbaustein vor uns, der von einer Betheiligung zweier Legionen an der Errichtung eines Gebäudes im alten Bonn berichtet. Und zwar sind dies, wenngleich keine Beinamen zur näheren Bestimmung derselben hinzugefügt sind, zweifelsohne die Legio prima Minervia und die Legio tricesima Ulpia gewesen. Denn an die Legio prima Germanica zu denken verbietet die gleichzeitige Erwähnung der Legio tricesima, welche bekanntlich erst dem Kaiser Trajanus ihren Ursprung verdankt, während die erstgenannte Legion nach dem Jahre 70 n. Chr. nicht mehr vorkommt und somit noch unter Vespasian selbst oder, wie Borghesi (Oeuvres IV, 202) meint, unter Domitian eingegangen ist.

Dadurch, dass die Legio XXX Ulpia in Gemeinschaft mit der ersten Legion hier erscheint, ist zugleich der Zeitpunkt gegeben, über den hinauf wir die Errichtung der betreffenden Baulichkeit nicht rücken dürfen, nämlich die Regierungszeit des Trajan. Für die entgegengesetzte Richtung liegen die Verhältnisse nicht so günstig, indem hier ein grösserer Spielraum gegeben ist. Denn, soviel wir wissen, hat die 30. Legion bis zum vierten Jahrhundert n. Chr., wo sie nach Mesopotamien verlegt wurde (Ammian. XVIII, 9, 3), beständig ihre Standquartiere am Niederrhein gehabt. In Köln finden wir sie, sei es gleichzeitig mit der Legio XXII Primigenia oder nach ihr an einem Bau betheiligt (Bonner Jahrb. LXXXVII S. 212 f.), der wahrscheinlich unter Trajan und Hadrian entstanden ist. Indessen nach der Gleichmässigkeit und der Güte der Buchstabenzüge der neuen Inschrift zu schliessen, scheint diese nicht jünger als das zweite Jahrhundert n. Chr. zu sein. Als die Bauzeit des mit vereinten Kräften der Mannschaften der Legio I Minervia und der Legio XXX Ulpia victrix aufgeführten Bonner Gebäudes würde demnach das zweite Jahrhundert anzunehmen sein.

Von grösserem Interesse namentlich für unsere Kenntniss des rö-

mischen Bonn wäre es, wenn es möglich wäre, das Gebäude selbst, zu dessen Herstellung die beiden Legionen verwendet worden sind, seinen Charakter und vor allen Dingen seine Lage innerhalb des jetzigen Bonn zu ermitteln. Leider fehlt jedoch für die Lösung dieser Frage bisheran jeglicher Anhaltspunkt. Denn weder jetzt noch auch in früherer Zeit sind, soweit die Nachrichten reichen, an der Stelle, wo der Baustein ausgegraben worden ist, oder in deren nächster Nähe römische Fundamente beobachtet worden. Wohl aber sind in einiger Entfernung davon, an der Ecke der Maargasse und Kasernenstrasse im Jahre 1863 bei dem Neubau des Hauses, in welchem die Bonner Privatbank augenblicklich sich befindet, ausser Anticaglien verschiedener Art, römische Ziegel, Platten und Gefässe¹⁾ zum Vorschein gekommen, welche aber eher auf das Vorhandensein von Grabstätten als von Baulichkeiten daselbst hinweisen, wie denn überhaupt in jenem Theile der Stadt Substruktionen römischer Gebäulichkeiten nicht nachweisbar sind. Es ist indess Hoffnung vorhanden, dass die nächste Zeit Aufklärung bringen wird, indem der Besitzer der Eisfabrik weitere Nachgrabungen in den Kellerräumen seiner Fabrik, wo er römisches Mauerwerk vermuthet, in Aussicht gestellt hat.

Diesem Funde schliesst sich ein anderer, ebenfalls dem Bereiche des alten Bonn entstammender an, welcher ein nicht geringes Interesse für den Alterthumsforscher haben dürfte. Beim Auswerfen des Grundes für die Fundamentirung des Hauses Nr. 34 auf der für den aus der Stadt Kommenden rechten Seite der nach Köln führenden Chaussée kamen im Oktober vorigen Jahres in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Meter die Ueberreste eines römischen Gebäudes zu Tage. Von demselben wurde, da die Anlage des Neubaus keine grössere Ausschachtung erforderte, bloss ein 5 m im Geviert umfassender Raum aufgedeckt. Die Mauern desselben, zu denen vorwiegend Tuffsteine Verwendung gefunden hatten, hatten, so weit sie blossgelegt wurden, durchschnittlich eine Stärke von 60 cm und umschlossen einen ziemlich gut erhaltenen Estrichboden, welcher eine Dicke von 45 cm aufwies. Beim Wegräumen der Erdmassen, welche denselben bedeckten, wurde zunächst eine kleine $4\frac{1}{2}$ cm grosse Fibula aus starkem Bronzedraht gefunden, der einen beinahe dreieckig gestalteten Bügel bildet und dessen Windungen die Federung bewerkstelligen. Sodann lagen sowohl auf dem Boden zerstreut umher, als auch waren vereinzelt im Mauerwerk eingemauert Ziegel mit dem Stempel der Legio I Minervia theils mit, theils ohne den Zusatz P(ia) F(idelis), welche auf die Beziehung des Gebäudes zu der genannten Legion offenkundig hindeuten. An der südlichen, strassenwärts gelegenen Ecke des Raumes wurde end-

1) Vgl. Krosch, Bonn. Jahrb. XXXIII/XXXIV S. 275, welcher jedoch nur einen kleinen Bruchtheil der dortigen Fundstücke beschrieben hat.

lich ausserhalb desselben ein viereckiger, $29\frac{1}{2}$ cm hoher und breiter, sowie $27\frac{1}{2}$ cm dicker Stein aus Trachyt hervorgehoben. Auf der Stirnseite zeigt derselbe oben am Kopfe drei sechsblättrige Rosetten, unter denen in der Mitte zwei kleinere gleichartige sich befinden, während am Fusse drei mit den Stielen nach oben gekehrte Epheublätter angebracht sind. Sie bilden gleichsam die Einfassung für die auf dem dazwischen befindlichen freien Raume eingemeisselte einzeilige Inschrift:

Pv CLXXX

P(edes) centum nonaginta.

Da der Stein hart am Rande der Mauer eines mit der Besetzung des Lagers, wie die aufgefundenen Legionsziegel darthuen, eng verbundenen Gebäudes zu Tage gefördert worden ist, so scheint er auch nur mit demselben in Beziehung gebracht werden zu können. Er wird also dazu gedient haben, den nach Füssen abgesteckten Raum des Bauwerkes zu bezeichnen, resp. dessen Begrenzung genau zu bestimmen. Wir lernen demnach aus unserem Steine, dass im zweiten Jahrhundert n. Chr., auf das die guten und eleganten Schriftzüge hinweisen, von Soldaten das in Rede stehende Gebäude ausserhalb des Lagers aufgeführt worden ist.

Josef Klein.

3. Bonn. Bei Gelegenheit der Kanalbauten in der Kölnstrasse hier selbst wurden mehrfach Bruchstücke grosser Amphoren, namentlich Halsstücke mit zum Theil noch erhaltenen Henkeln, von denen jedoch keiner einen Stempel enthielt, gefunden, ferner Scherben von einhenkeligen Thonkrügen, Tiegeln und Deckeln von Urnen aus gewöhnlichem weissem Thon. Von Bronze und Glas fand sich nichts, wie mir auf mein Befragen einer der Arbeiter mittheilte. Der Umstand, dass die Thongeschirre nicht erst beim Auswerfen des Grund und Bodens zerschlagen worden sind, sondern sich schon in dem trümmerhaften Zustande in der Erde vorgefunden haben, macht es wahrscheinlich, dass sie mit angefahrenen Schuttmassen von einer anderen Stelle des römischen Bonn hierhin verbracht worden sind. Die einzige Münze, welche meines Wissens zum Vorschein kam, war eine stark abgeschuete Kleinbronze des Probus mit Fides militum auf dem Revers.

Klein.

4. Zum Verständniss von Haus Bürgel. Ueber das im Regierungsbezirke Düsseldorf, Gemeinde Monheim, Bürgermeisterei Baumberg, südlich der Eisenbahnstation Benrath, unweit des Ortes Urdenbach, ehemals auf der linken Rheinseite gelegene Haus Bürgel ist im Laufe der Jahre Mancherlei mitgetheilt worden, was zum Theil einer Berichtigung und Ergänzung bedarf.

1. So sagt Oberstlieutenant Schmitt in seinem Nachtrage vom Jahre 1839 (B. J. H. 31, S. 91), Bürgel sei ein „ziemlich regelmässiges Vier-

eck von 98 bis 100 Schritt Seitenlänge und mit abgerundeten Ecken.“ A. Rein (Haus Bürgel. Crefeld 1855. S. 34) kennt dasselbe ebenfalls als „Viereck“ (von 207 zu 195 Fuss). In Wirklichkeit springt jedoch im Vergleich zu der südöstlichen, die südwestliche Umfassungsmauerecke etwa 28 Schritte nach Nordwesten zurück. Dieses Zurücksetzen beginnt an dem westlichen Pfeiler des, in der Mitte der Südseite angebrachten Thores. Die ganze Befestigung gewinnt dadurch mehr die Umrisse von Caesars Marschlager an der Aisne und von der oberhalb Köln gelegenen Alteburger Befestigung.

2. Die über Haus Bürgel erschienenen Berichte berücksichtigen die Thore dieser Anlage entweder gar nicht, oder sie sprechen nur von dem an der Nordflanke der Umfassung gelegenen Eingange. Nun befindet sich aber diesem gegenüber, an der Südseite ein zweites Thor und ungefähr gegenüber der Mitte des Abstandes dieser beiden Anlagen, an der Ostseite des Castells habe ich die Nordhälfte eines dritten Thores gefunden. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, dass der letztgenannten Stelle westlich gegenüber ein viertes Thor gelegen hat.

3. Ueber die architektonische Anlage des Nord- und des Westthores — falls ein solches überhaupt vorhanden war — lässt sich ohne archäologische Aufdeckung des diese umgebenden Erdbodens nichts sagen. Das Ostthor hingegen stellt sich als glatte, oben sorgfältig überwölbte Maueröffnung vor. Ganz anders ist die Idee, welche dem Baue des Südthores zu Grunde gelegt wurde. Die östliche Hälfte der Südmauer liegt, so weit sich ohne Winkelkreuz schliessen lässt, im rechten Winkel zu der Ostmauer; das Weststück dieser östlichen Hälfte der Südmauer begrenzt ohne jede Zuthat die rechte Seite der 2,15 m weiten Eingangsöffnung. Die westliche, also linke Thorseite, welche die Ostgrenze der zurückspringenden Mauerlinie bildet, ist circa vier Schritte weiter nach Aussen gerichtet als die rechte Seite des Einganges und biegt sich dann nach der Thoröffnung mit einem schweren, thurmartigen Pfeiler hakenförmig einwärts. Es ist das also die von Hygin (c. 55) beschriebene römische Thoranlage, der zu Folge die Eintretenden immer ungedeckt waren und die in gerader Richtung Herankommenden ausgeschlossen wurden. Wie das beschriebene Zurückspringen einer Mauerflankenseite, so findet sich auch diese Vorkehrung bei dem Caesarischen Marschlager Galliens und wir sehen sie hier im Rheinlande bei dem Nordthore der Alteburger Befestigung, allerdings in beiden letzteren Fällen nur in dem Grundrisse, wohingegen uns das Bürgeler Südthor den Aufbau in schöner Erhaltung vorstellt. Es ist dies eine für das Verständniss älterer Militärarchitektur sehr wichtige Thatsache.

4. Die Technik der Umfassungsmauern von Haus Bürgel ist durchaus nicht rohes Gusswerk zu nennen. Dies wird man aber nach den Mittheilungen des Oberstlieutenant Schmitt (Jahrb. 51, 90 und 7, 145) und

späterer Arbeiten versucht zu glauben; auch lässt sie nicht zu, schon allein ihrer selbst wegen auf die fränkische Zeit zu schliessen. An den wenigen Stellen, wo die Mauer ihre ursprüngliche Anlage zeigt, ist sie genau so beschaffen wie dies Vitruv II, 8 als bezeichnende römische Technik angibt: es sind zuerst die Futtermauern (frontes) aus Brohlthaler Tuff hoch aufgeführt worden. Darauf hat man den mittleren hohlen Raum mit allerlei zerbrochenen Steinen und Mörtel ausgefüllt. Es entstanden so in diesem Mauerwerke drei Rinden (crustae). Die beiden Futtermauern bildeten zwei und die mittlere Fülle (factura) wurde zur dritten Rinde. Auf Haus Bürgel sind die beiden, der Witterung zunächst ausgesetzt gewesenen frontes an den meisten Stellen zerstört. Nur an einigen Punkten, wie beispielsweise an dem Osteingangsreste sind sie erhalten. Diese ihrer äusseren Bekleidung nicht beraubten Mauertheile, die sehr sauber aufgebaut sind, ragen auch vor den abgeschälten hervor. Was sich also bei flüchtiger Besichtigung als Gussmauer vorstellte, ist in Wirklichkeit nur die Factura. Es darf auch nicht an das Fränkische erinnern, wenn wir in dem Füllwerk faustgrosse Kieselsteine finden; denn die Römer benutzten diese gern, wie durch Vitruv I. II, c. 8 und I. VI, c. 14 feststeht und thatsächlich durch die reiche Auswahl von Gussmauern des Standlagers von Novaesium nachgewiesen ist.

Auch muss ich hervorheben, dass sich an anscheinlich restaurirten Theilen der Bürgeler Umfassung allerdings Lagen von Backsteinen finden; allein diese sind stellenweise sorgfältig in drei Lagen und zwar so angeordnet, dass zwei Lagen Tuff mit einer Lage Backsteine abwechseln. Das gebrannte Material zeigt uns den ächten römischen Ziegel, wie er zum Abdecken des Daches, für die Anlage von Kanälen, zum Aufbau von Mauern, als Füllwerk und als Statumen der Estrichböden benutzt wurde; er ist nicht mit den Backsteinen an der Arcade von St. Cäcilien zu Köln und den an dem älteren Theile des Bonner Münsters angebrachten, mittelalterlichen zu verwechseln.

5. Von hohem Interesse sind zwei an der Südseite der Bürgeler Umfassung angebrachte Fenster- oder Bogenschiesscharten. Wir sehen hier in einem grössern Abstände zwei 40 cm tiefe, 1,80 m grosse Nischen, welche oben durch einen 10 cm breiten Holzbalken abgeschlossen sind. In einer Höhe von 83 cm von dem unteren Rande jeder Nische sind zwei 45 cm hohe und 54 cm breite rechtwinkelige Oeffnungen angebracht, die durch eine 25 cm breite Mauer von einander getrennt werden. In der rechten und der linken Seite der Nische sieht man noch zwei Mauerdurchbrüche von 18 bis 40 cm Höhe und 18 bis 25 cm Breite. Auch diese Anlage kann dem Verständniss der alten Militärarchitektur sehr dienlich sein. Eine ganz ähnliche Eintheilung findet sich an dem vor dem Neusser Zollthore befindlichen, nach der von mir bei 4 beschriebenen Mauertechnik aufgebauten Umfassungsmauer. Dieselbe ist nach der Aufein-

anderfolge der verschiedenen auf historischem Wege datirbaren Neusser Umfassungsmauerreste in die spätrömische Zeit zu setzen und etwa dem Julian zuzuschreiben (vgl. Jahrb. d. Vereins v. Alterthumsfr. H. 81, S. 227).

6. Nach Schneider (Jahrb. 60, S. 11) hatte man früher ausserhalb des Castelbereiches keine Spur von Alterthümern gefunden. Jetzt sind jedoch, wie mir der jetzige Pächter von Bürgel, Herr Gemeindevorsteher Schmitz, sagt, in westlicher Nähe des Hofes Fundamente zum Vorschein gekommen. Auch ist zwischen dem östlichen Thorreste und dem beschriebenen Thurme in nächster Nähe des letzteren bei der Anlage einer Mistgrube das Fundament einer kreisrunden Bauanlage aufgedeckt worden. Ob dieses römisch und ob die erstgenannten Mauerzüge von dem gleichnamigen Orte Bürgel herrühren, der urkundlich nachweisbar ist und nach Rein (Haus Bürgel S. 10) an der Westseite des Gutes lag, muss eine Ausgrabung entscheiden.

7. Den von Rein (a. a. O.) genannten oberen Stein einer „römischen“ Handmühle habe ich gesehen. Derselbe besteht aus Basaltlava, hat einen Durchmesser von 28 cm und eine Dicke von 10 cm; von letzterem Maasse gehören 5 cm der gerade aufsteigenden unteren Platte, die übrigen 5 cm dem sich verjüngenden oberen Theile an. Die Formgebung ist sehr roh und lässt es sehr zweifelhaft erscheinen, ob wir es hier überhaupt mit einer römischen Arbeit zu thun haben; der Gegenstand kann vielleicht fränkisch sein.

8. Unter den im Garten vor dem Nordthore aufgestellten Alterthümern entdeckte ich eine Steinplatte aus Jurakalk. Dieselbe ist 9 cm dick, oben $27\frac{1}{2}$ und unten 24 cm breit; sie entspricht also der sich nach dem Fussende verjüngenden Form eines fränkischen Kindersargdeckels. Die obere Fläche ist mit einem eingefurchten, glatten Saume versehen. Derselbe dient als Umrahmung einer ebenfalls durch eingefurchte Linien hergestellten Kreuzstandarte, wie wir solche in der Hand byzantinischer Kaiser sehen. Man denke an einen unten breit ausladenden Stab von ungefähr 30 cm Länge. Das schmälere, obere Ende erweitert sich plötzlich zu einem 28 cm grossen, der Form unseres eisernen Ehren-Kreuzes entsprechenden Kreuze, dessen vier gleichseitig lange Arme von ihrem gemeinsamen Mittelpunkte aus sich bedeutend erbreitern. Dass wir es hier mit einem frühmittelalterlichen Gegenstande zu thun haben, ist zweifellos. Es beweist derselbe, dass an der, allerdings nirgendwo näher angegebenen Fundstelle, wahrscheinlich auf Haus Bürgel in so früher Zeit schon Christen begraben worden sind und er macht es sehr wahrscheinlich, dass Bürgel in der fränkischen Zeit bewohnt war. Wenn daher Brosius von „unterschiedlichen Sarkophagen“ redet, die man bei Haus Bürgel gefunden habe, so sind diese nicht, wie Rein (Haus Bürgel S. 34 u. f.) für wahrscheinlich hielt, auf die Bürgeler Matronensteine zurückzuführen, sondern wir haben den Worten Brosii Glauben zu schenken,

ersehen aus vorliegendem Funde jedoch, dass jene Särge wenigstens nicht alle römisch, vielleicht sogar sämtlich fränkisch waren.

9. Die von Rein besprochenen Inschriften von Haus Bürgel, nämlich die an der westlichen Giebelwand der Kirche befindliche, die im Garten an der Steinpyramide angebrachten und der Votivstein neben dem östlichen Thorpfeiler sind heute noch alle dort vorhanden. Dass jedoch diese Steine ohne alle Sculpturzierathen sind, wie Rein (a. a. O. S. 43) angibt und an den eingemauerten Seitenflächen keine vorhanden gewesene Bildnisse vermuthen lassen, beruht auf Irrthum. Der im Garten vermauerte, den „Matronis Aufaniabus“ gewidmete Stein zeigt an der freigelegten linken Seitenfläche den bekannten Zweig oder Baum und die übrigen Steine lassen, weil ihre Seitenflächen vermauert sind, nicht erkennen, ob dort Verzierungen angebracht waren.

10. Gegen die Angabe von Oberstlieutenant Schmitt (Bonner Jahrb. VII, S. 145), es seien Altäre vorhanden, welche theils schon aus der Füllung ausgebrochen, theils noch in dieser sichtbar, sagt Rein (Haus Bürgel), er habe jene Denkmäler nicht wahrnehmen können. Man habe nur den im Garten des Gutes aufgestellten Stein wirklich aus der Mauer gezogen, die beiden anderen Inschriften hingegen seien seit älterer Zeit eingemauert gewesen. Es ist in der That sehr wichtig zu wissen, ob der Stein „aus der Mauer in einer Weise gezogen worden ist, dass man daraus auf einen schon bei der Errichtung der Mauer benutzten Votivstein schliessen kann. Es ist das aber offenbar nicht beachtet worden; diesbezügliche Schlüsse sind jedenfalls nicht erlaubt. Wie vielmehr der Stein in der Mauer gesessen haben kann, lässt ein von mir an der Ostseite der Umfassung vorgefundener Votivstein erkennen, den Rein übersehen hat. Derselbe ist 73 cm lang und 21 cm dick und zeigt auf der aus der Mauer herausragenden Fläche einen Baum, der ganz mit dem Bilde übereinstimmt, das wir auf derselben Seite des Votivsteines sehen, der im Garten aufgestellt ist. Sehr bezeichnend ist die Umgebung dieses Votivdenkmales insofern, als sich dadurch zeigt, dass diese römische Arbeit nur im späten Mittelalter hier vermauert worden sein kann. Dieselbe befindet sich nämlich unter den Bausteinen, welche zur Vermauerung des Ostthoreinganges benutzt worden sind. Diese Steine sind zum Theil Tuffsteine, zum Theil und zwar speciell die Umgebung des Steines: jene bekannten grossen spätmittelalterlichen Bauziegel. Von einem Steine, welcher etwa als Bau- oder Füllwerk-Stein der älteren Mauer benutzt worden ist, kann hier also keine Rede sein.

11. Einen weitem Votivstein, der bisher der Forschung zu entgehen wusste, entdeckte ich vermauert an der inneren westlichen Seite des Nordthores, in der Höhe des den Matronis Alagabiabus gewidmeten bekannten Steines. Derselbe war früher durch die, gegen die Umfassungsmauer anlehrende Schmiede bedeckt. Der obere Theil fehlt. Wir sehen

vielmehr auf der 43 cm breiten, von schönem, hervorragendem Profile unten und an den Seiten eingefriedigten vorderen Fläche die durchschnittlich in 5 cm grossen Buchstaben, in edlen Formen gemeisselte Inschrift:

LI S
VICTORINVS
VLEG·VI·VIC·PD
PRO·VEX·L·EIVS
ET·PRO·SE·V·S·L·M

Man könnte beim Lesen der von Rein besprochenen Bürgeler Inschriften leicht geneigt sein, das von Rein (Haus Bürgel) besprochene „augenscheinlich von einem Matronsteine winkelrecht abgehauene Bruchstück“ als oberen Theil unserer Inschrift zu betrachten. In der That zeigt dasselbe die Ausgänge von drei Zeilen, nämlic NIS || BVS || ANVS· sodass also etwa zu lesen wäre: Matro(nis) Aufania(bus) . . Mammili(anus) Victorinus u. s. w. Dennoch ist an die Zusammengehörigkeit der betreffenden Stücke insofern nicht zu denken, als das Rein'sche Bruchstück, welches noch erhalten ist, aus Jurakalk besteht und bedeutend kleinere Buchstaben zeigt, während der von mir entdeckte Altar aus dem bekannten tertiären Liedberger Sandstein und zwar aus der auch geologisch als „Haustein“ bekannten Art desselben gemeisselt ist. Jedenfalls beweist dieser Altar, falls derselbe wirklich zu Haus Bürgel errichtet worden ist, wogegen sich kein Grund vorbringen lässt, dass dieses Castell bereits zwischen 70 und 120, also in der Zeit bestanden hat, als die 6. Legion am Niederrhein weilte. Es würde in diesem Falle neben dem Standlager der 6. Legion, dem von Novaesium nämlich, bestanden haben und war damals vielleicht von einer Vexilatio dieser Heeresabtheilung besetzt. Ob nun aber die älteren, jetzt noch sichtbaren, wie ich nachgewiesen habe mit der römischen Technik allerdings übereinstimmenden Bürgeler Mauerreste, insbesondere das ganz nach römischem Muster ausgeführte, so sehr lehrreiche Südthor und die interessanten Doppelfenster wirklich noch aus jener Frühzeit stammen oder aber ob sie einer späteren römischen oder, wie Prof. Schneider glaubt, einer fränkischen Wiederherstellung zuzuschreiben sind, wage ich nach dem mir gegenwärtig zugänglichen archäologischen Materiale ohne Ausgrabung nicht zu entscheiden. Bis jetzt ist jedenfalls ein Beweis für den römischen ebensowenig als ein solcher für den fränkischen Ursprung von Bürgel erbracht worden.

Constantin Koenen.

5. Das Verhältniss der Alteburg zu den Römerlagern und den einheimischen Orten von Köln, Bonn und Neuss. Die oberhalb Köln gelegene Befestigung Alteburg hat, seitdem man sich

näher mit der Geschichte unserer Rheinischen Metropole befasste, das Interesse weiterer Kreise auf sich gelenkt. Generalmajor a. D. Wolf, welcher ihre Ummauerung aufdecken liess, kam daher durch die Herausgabe einer besonderen Schrift über diesen Gegenstand, „Kastell Alteburg bei Köln“ (Köln 1889), zur Erfüllung eines Wunsches, den wohl mancher Alterthumsforscher im Herzen trug. Um auch über die Kreise der Fachgenossen hinaus das Interesse für diese Oertlichkeit zu beleben, berichtete Wolf auch noch in der ersten Morgenausgabe von Nr. 148 der „Kölnischen Zeitung“ (30. Mai 1890) über das Gefundene. In beiden Arbeiten kommt der Verfasser zu Vergleichen der Alteburg mit den Römerlagern und den einheimischen Orten von Köln, Bonn und Neuss. Da hat sich aber Manches eingeschlichen, was auch eine andere Auffassung, als die von Wolf geäusserte, zulässt. Das Verhältniss der Alteburg zu den Legionswinterlagern und den einheimischen Orten von Bonn, Köln und Neuss wird dadurch besondere Berücksichtigung finden.

Die Alteburg, so glaubt der Verfasser, sei das zum Ueberwintern zweier Legionen bestimmt gewesene augustische Legionslager von Köln, hervorgegangen aus der Befestigung, welche J. Caesar bei seinem zweiten Rheinübergange zur Sicherung der hinterlassenen Brücke am Ufer des Stromes anlegte; doch sei sie, als Köln im Jahre 50 n. Chr. Colonierecht erhielt, als Legionslager aufgegeben worden, habe jedoch als Residenz der Statthalter fortbestanden. Man müsse sie auch als das „Lager in Colonia Agrippinensi“ ansehen, wo sich im Jahre 70 Vitellius befand, als die Legionen ihn zum Kaiser ausriefen. Das, abgewandt vom Rhein, auf der Höhe des Terrains angetroffene Südwestthor betrachtet Wolf als die Porta Praetoria, während die Porta Decimana an der tiefsten Lagerstelle, dicht am Rheinufer, nach Osten hin zum feindlichen Germanenlande geschaut habe. Ein südwestlich neben dem Decimanus Maximus, mitten auf dem Cardo Maximus gelegenes römisches Gebäude ist nach Wolf das Praetorium des Legionslagers und eine in Verfolgung der Südflanke der Alteburg, 167 m nördlich der Befestigung im Rheinrome gefundene Steinanhäufung bringt Wolf mit der Caesarschen Brücke in Beziehung. Die die Grösse des vermeintlichen Winterlagers für zwei Legionen um das Doppelte übertreffenden beiden, jedes nur für eine Legion bestimmt gewesenen Winterlager von Novaesium und Bonna sollen keine Legionslager, sondern „civitates muratae“ sein, wie sie Vegetius III, 8 anführe. Es hätten in denselben die betreffenden Legionen ihr Winterquartier gehabt. Ammianus Marcellinus XVIII. c. 2 nenne diese Civitates Novaesium und Bonna. Dieselben seien im 9. Jahrhundert von den Normannen zerstört worden und man habe dann, unfern der alten Anlagen, die deutschen Städte Bonn und Neuss aufgebaut.

Es ist nun zwar eine bekannte Thatsache, dass bereits vor der römischen Besitznahme Galliens sich am Rheine gallische Ortschaften befunden haben; den Legionen der ersten Kaiserzeit wies man jedoch wohl nur ausnahmsweise innerhalb, sondern in der Regel ausserhalb solcher bürgerlichen Niederlassungen Quartiere an, um sie, wie Vegetius I, 3 sagt, „fern zu halten von den Reizmitteln der Stadt; damit auf diese Weise ihre Körper- und Geisteskraft zunehme.“ Dasselbe bezeugt Herodian hist. III, 14, dann Tacitus, Annal. IV, 2 und Isidor, Etymologiarum 9. Erst im 4. Jahrhundert scheint man von dieser Regel abgewichen zu sein; denn Zosimus (Hist. II, 34) wirft Constantin II. vor, er habe die Keime zum Verderben des römischen Reiches gepflanzt, weil er die Soldaten in die Städte verlegte, wo sie durch Schauspiele und Wollust verweichlicht worden seien. Da erst entstanden wohl die von Vegetius III, 8 genannten Winterquartiere der ummauerten Städte (*civitates muratae*). Das Standlager von Novaesium hat jedoch Ziegel der 16. und der 6. Legion aufzuweisen. Die erstere lag von circa 50 bis 70 in genanntem Lager, die zweite von 70 bis gegen 120 n. Chr. Dann finden sich Ziegel nur von einer vexillatio des exercitus Germaniae inferioris, die nicht über die Zeit Constantin II. hinaus dort verblieb. Von einer späteren Besetzung fehlt überhaupt jedwede Spur. Dass in den Orten Novaesium und Bonna die dortigen Lager sich befanden, dafür fehlen uns jede historische Nachrichten. Bei Tacitus Hist. IV, 20 ist nur von dem in Eile zusammengebrachten Haufen von Landvolk und Marketendern die Rede, welche aus den Thoren des Standlagers von Bonn die von Mainz anrückenden Bataverecohorten empfangen. Es ist nirgendwo gesagt, diese nicht militärische Bevölkerung habe in einem Stadtlager gewohnt. Wir haben es vielmehr mit einer im Nothfalle herangezogenen Truppe zu thun. Die Canabae, in denen jene Marketender wohnten, sind an der rechten Seite ausserhalb der Bonner Lagermauern thatsächlich gefunden worden. An derselben Stelle ausserhalb der Neusser Lagermauern befindet sich die Lageransiedelung von Novaesium. Die Lageransiedelung von Vetera lag nach Tacitus (Hist. IV, 22) gleichfalls ausserhalb des Lagers. In einem Berichte des Arrian, den dieser als Statthalter von Cappadocien an Kaiser Hadrian über eine Inspectionsreise an den Küsten des schwarzen Meeres erstattete, wird eines dort befindlichen Castelles gedacht. Früher bestand es nur aus einem Erdwalle, sowie aus hölzernen Thürmen und zeigte einen doppelten Graben. Jetzt war es bereits durch einen soliden Bau von Bruchsteinen ersetzt und die ausserhalb desselben, zwischen Castell und Flussufer liegenden Wohnungen der Veteranen und Händler, sowie der hier befindliche Hafen wurden geschützt durch den Castellgraben, indem man diesen auf eine Verfügung des Statthalters bis zum Ufer fortführte. Wenn daher

nach Tacitus V, 22 kurz vor Ende des Bataverkrieges, nachdem die Standlager der Cohorten, Schwadronen und Legionen verbrannt und geschleift waren (Tac. Hist. IV, 61), sich der römische Feldherr Cerealis dennoch nach Novaesium und Bonna begibt, die Lager zu besuchen, welche man dort zur Ueberwinterung der Truppen errichtete, dann sagt der Berichtstatter auch damit nicht, jene Militärquartiere seien in die bürgerlichen Orte Novaesium und Bonna gelegt worden. Die Römer haben vielmehr in demselben Sinne von castris Bonnensibus (Hist. IV, 20), Bonner Lager, Lager zu Bonn und von dem Lager bei Neuss, Neusser Lager gesprochen, wie wir heute noch von dem „Neusser Römerlager“ oder dem „Lager von Neuss“ reden, wohl wissend, dass dieses etwa 30 Minuten oberhalb Neuss liegt.

Der im Lager von Novaesium die meuterischen Soldaten anredende Vocula (Tac. Hist. IV, 58) verweist ausdrücklich auf die treffliche Neusser Lagerbildung (castra egregia) und sagt: hier sind Wälle und Mauern und Zögerungsmittel. Vocula fleht schliesslich dieses Lager (castra) unentweiht zu lassen; von einem Orte ist hier keine Rede. Nach den Resultaten der vom Bonner Provinzialmuseum vorgenommenen Aufdeckungen des Römerlagers von Bonn und von Neuss entspricht das Gefundene den Lagerbeschreibungen von Polybius, Hyginus und von anderen alten Schriftstellern; von einer bürgerlichen Anlage ist keine Spur gefunden worden. Allerdings muss beachtet werden, dass jene Schriftsteller nur der Feldlager gedenken, während die Lager von Novaesium und Bonn Winterlager waren. Diese Grenzfestungen des Römischen Reiches haben daher grössere Verhältnisse. Die einzelnen Cohorten übernachteten nicht mehr in einfachen Lederzelten, sondern sie sind in grossen hölzernen mit Steinunterbauten versehenen Kasernen einquartiert. Aber wie im Felde, so lagen auch hier noch die einzelnen Zeltgenossenschaften in Reihen nebeneinander; vor ihnen sehen wir in besonderen Räumen die Waffen, zunächst den Gassen die Lastthiere untergebracht. An der dem Lagerwalle zunächst liegenden Seite solcher Kasernen sind, wo im Etappenlager nur geräumigere Lederzelte standen, nach der Art des römischen Hauses eingerichtete Officierswohnungen aufgeführt. Der noch an der alten Feldlagerstelle, zwischen via principalis und via quintana errichtete Platz des Feldherrn, im Feldlager unbedeutende Seitenlänge zeigend, hat im Winterlager von Novaesium monumentale Colossalbauten von 180 m aufzuweisen. Aus Allem, was sich bis jetzt im Bonner und Neusser Lager gezeigt hat, geht hervor, dass Marsch- und Standlager hinsichtlich der Lagerordnung fast übereinstimmen, dagegen in den Grössenverhältnissen der Gesamtanlage und deren Einzelheiten wesentlich verschieden sind. Dass das vom Bonner Provinzialmuseum in der Aufdeckung begriffene Legionslager von Neuss nur ein solches ist und gar keinen Zusammenhang mit der von Ammian Marcellin

I. 18. c. 2 genannten Civitas Novaesium hat und dass erst die Neuerungen Constantins II. Novaesium als civitas murata zur Truppengarnison erhoben haben kann, zeigen auch die im Lagerbereiche angetroffenen Münzen und Gefässscherben. Befindet sich doch unter der grossen Menge von Geldstücken, die mit denen der ersten Kaiserzeit beginnen und die überaus zahlreiche Gepräge der Kaiser Tetricus und Valerian aufzuweisen haben, auch verschiedene Münzen von Constantin I. Keine von einem der Nachfolger dieses Kaisers. Ebenso fehlen die Gefässscherben dieser Spätzeit. Also gerade aus den Jahren, in denen nach der Historie die Civitas Novaesium bestehen musste, fand sich im Standlager bei Grimmlinghausen kein Culturrest, es war ohne Besatzung, ohne Verkehr, kurz, völlig verlassen. Die letzte Legion, welche in demselben lagerte, die VI. Victrix, stand um 120 nach Christus in Britannien. In den bald nach dieser Zeit verfassten Verzeichnissen und Reisebeschreibungen erscheint bei Novaesium keine Legion, dahingegen die Bezeichnung „ala“. Die Ziegel aus den Culturschichten dieser Epoche tragen auch nicht den Stempel einer bestimmten Legion, sondern den des niederrheinischen Heeres überhaupt (EX · GER · INF = Exercitus Germaniae Inferioris) oder aber einer Abtheilung, vexillatio, desselben. Diese scheint Constantin II. in den ummauerten Ort, civitas Novaesium, geführt zu haben, der eigentliche Stadtrechte nie besass, wie dies auch Mommsen annimmt. An der Stelle des heutigen Neuss sind auch zahlreiche frühere und in ununterbrochener Reihenfolge auch römische Denkmale späterer Zeit, unter diesen auch Gräber mit Gefässen und Münzen aus der Zeit Constantins I. aufgedeckt worden. Es wurden zwischen Clarissenstrasse und Glockhammer auch Reste eines Castelles und hinter diesem bis zum Oberthore die durch Gebäudefundamente und andere römische Culturreste zu erkennenden Spuren der römischen Ortschaft gefunden. Im Bereiche des heutigen Neuss lagert auf diesen Trümmern der Römerzeit auch die Brandschicht vom Jahre 881, als die Normannen den Ort einäscherten. Das Lager bei Grimmlinghausen zeigt davon keine Spur. Auf den römischen und fränkischen Ortsresten von Novaesium erhob sich das heutige Neuss, das mit dem Legionslager von Novaesium nur insoweit zu schaffen hatte, als es sich von dessen Militärbauten das vorzügliche, behauene Steinmaterial wegholte und zu Neubauten benutzte.

Das also nachweislich für eine Legion als Standquartier (castra) eingerichtete Lager von Novaesium bildete ein Rechteck von 572 m Länge und 452 m Breite; es hat 24 ha Flächeninhalt. Denselben Inhalt zeigt auch das Bonner Legionslager, welches ebenfalls nur für eine Legion errichtet war.

Die Dank der Energie des Generalmajors z. D. Wolf oberhalb Köln aufgedeckten Umfassungsmauern der Alteburg umschliessen hingegen einen Flächenraum von 12 ha, also nur die Hälfte des für eine

Legion bestimmten Raumes, sie darf also nicht als das Kölner Winterlager betrachtet werden; denn dieses war für zwei Legionen bestimmt, könnte daher etwa 48 ha Flächeninhalt haben. Dasselbe bestand in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. Die grosse Masse der von mir auf der Trümmerstätte von Alteburg gesammelten Gefässscherben gehört jedoch in das zweite und dritte Jahrhundert n. Chr., das ist also eine Zeit, in der das Kölner Legionslager aufgegeben war. Wir wissen aus Tacitus Hist. I, 55 bestimmt, dass das niederrheinische Heer bereits im Jahre 69 n. Chr. ausser der in Bonna lagernden I. Legion, der bei Novaesium stationirten XVI. Legion und der bei Xanten lagernden V. und XV. Legion keine Legion aufzuweisen hatte. Dass Alteburg damals kein Legionslager war, erhellt ferner auch aus Tacitus Hist. I, 57. Hier wird das Lager der I. Legion als das nächste oberhalb der (unterhalb Alteburg befindlich gewesenen) agrippinensischen Colonie bezeichnet. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des genannten Schriftstellers (Hist. IV, 30) ist nicht Alteburg, sondern das Lager zu Bonn das der I. Legion. Von letztgenanntem Orte aus rückte der Legat Fabius Valens mit der Reiterei der Legion und den Hilfsvölkern in die agrippinische Colonie ein und begrüßte den Vitellius als Imperator. Wenn wir nun aus Sueton 8 erfahren, Vitellius habe, nachdem er die Lager betreten, Niemand eine Bitte abgeschlagen, dann kann unter diesen „castra“ nicht das damals nicht vorhandene Kölner Lager einbegriffen sein. Wir erfahren vielmehr aus der Parallelstelle bei Tacitus Hist. I, 52, dass Vitellius zu Anfang December 68 Niedergermanien überhaupt besuchte, die (vorhandenen) Winterlager der Legionen sorgfältig besichtigte und die Interessen der Lagerbesetzungen förderte.

Mit der Anlage eines Legions- oder Cohortenlagers stimmt auch die Lage der Alteburger Befestigung schwerlich überein. „Vor Allem“, so sagt nämlich Hygin (liber de munitionibus castrorum c. 57), „wird man darauf achten müssen, dass der Raum für eine Strasse an den Seiten des Lagers vorhanden sei.“ Ein solcher Raum fehlt aber bei der Alteburger Rheinflanke. War hier ein Thor vorhanden, so führte dieses direkt in den Rheinstrom. Alteburg hat also scheinbar einen für den Rhein bestimmten Zweck gehabt, augenscheinlich in dem Sinne der castra navalia. Bei dieser Vorstellung findet auch die von Generalmajor Wolf im Rhein vor Alteburg 140 m vom Ufer festgestellte geschichtete Steinmasse andere Erklärung. Diese als Umlagerung von hölzernen Brückenjochen zu betrachten, befremdet, weil eine solche wohl, wie bei dem Deutzer römischen Brückenkopfe, in der Axe der Befestigung, also in der Verlängerung des Decimanus liegen würde. Die Alteburger Steinreste sind hingegen in der Verlängerung der stromaufwärts gelegenen Umfassungsmauerseite bestimmt worden. Das ist eine Lage, welche der des Armes (brachium) eines Rheinhafens (portus) entspricht. In der Regel waren

diese mit Bauwerken und Thürmen versehen. Das zeigen deutlich die Häfen von Centumcellae und von Ostia. Bekannt ist auch die überaus grossartige Fertigkeit, welche die Römer in der Anlage von Molenbauten besaßen. Naturgemäss würde man den Raum zwischen jener gefundenen Steinmasse und der Umfassungsmauer — falls hier Steine fehlen — durch Pfähle gegen den Stromandrang gesichert haben. Das führt uns auf das im Jahre 1531 verfasste Gedicht des fahrenden Kölner Buchhändlers Johann Hasseler. In demselben wird von einem am Rhein bei Köln gelegenen wunderlichen Baue geredet, der innerhalb eines Zirkels hoher Bäume (Pfähle) errichtet ist. Eine solche Anlage erklärt auch den der Alteburg gegenüber vor dem Dorfe Poll gelegenen Ufereinschnitt, der unter dem Namen „alter Rhein“ bekannt ist. Engte man nämlich den Rhein auf der linken Seite um 140 m ein, dann musste er auf der rechten Seite entsprechend erbreitert werden.

Während sich, wie gezeigt wurde, auch nicht eine historische oder statistische Andeutung findet, für ein nach der Colonieerhebung Kölns bei Alteburg befindliches Cohortenlager, fehlt es nicht an Andeutungen, welche auf eine Flottenstation zu schliessen erlauben. So befiehlt Germanicus, im Winterlager „apud aram Ubiorum“ befindlich, die Flotte solle den Rhein hinab nach Xanten fahren (Tacitus Ann. I. 45) und im Jahre 70 n. Chr. beschützt der in der Colonia weilende Vitellius den „praefectus classis Germanicae“. Die Hauptmasse der innerhalb der Alteburg gefundenen gestempelten römischen Ziegel hat die Bezeichnung C - G - P - F. Schon längst ergänzte Schuermans (Korrespondenzblatt d. Westd. Zeitschr. Jahrg. VII, 12 S. 260 u. Bull. des Comm. roy. d'art et d'archéologie) „classis Germanica pia fidelis“, d. h. Germanische Flotte, die Fromme, Getreue. Auf eine diesbezügliche Anfrage theilte mir auch die in solchen Dingen maassgebende Autorität, Professor Th. Mommsen in Charlottenburg mit, diese Leseweise sei „zweifellos richtig; ein Cohortenlager könne daher an der Alteburg nicht gesucht werden, wohl aber eine Station für die Rheinflotte.“ Wichtig ist es, dass nach Schuermans (a. a. O.) die classis Germanica ihren auf den Alteburger Ziegeln aufgeprägten Beinamen „pia fidelis“ zwischen Trajan und Marc. Aurelius, also in der Zeit erhielt, in welche auch die Mehrzahl der Alteburger Gefässscherben gehört. Wolf glaubt, dass auch ein in Köln gefundener Weihestein des Jupiter, der von einem Praefecten der classis Germanica pia fidelis gesetzt ist, in Bezug stehe auf Alteburg. Mit demselben Rechte darf man auch den in der Salzmagazinstrasse zu Köln gefundenen Grabstein eines Untersteuermannes der deutschen Flotte mit den Alteburger Funden in Zusammenhang bringen. Am bezeichnendsten ist jedenfalls der an der Alteburg gefundene, einem Steuermanne der Provinzialflotte von einem Schiffschreiber ge-

setzte Grabstein, den J. Asbach (Bonner Jahrb. H. LXVI, S. 79) in die früheste Kaiserzeit setzt.

Hat aber nun an der Alteburg schon seit der ersten Kaiserzeit jene Flottenstation bestanden, dann würden die in der Nähe, nämlich auf Arnoldshöhe und im Bayen gefundenen Grabsteine von einem Veteranen und von einem Soldaten der zwanzigsten, also der Legion, welche mit der ersten das Kölner Lager bezogen hatte, nur beweisen, dass dort ein Posten dieser Heeresabtheilung stationirt war. Oder aber diese Steine rühren von der Besatzung der Flottenstation her, wie auch die auf der Alteburg gefundenen Ziegelstempel der XVI., der VI. und XXX. Legion. Bekannt sind ja die Ziegel, auf denen sich neben der Bezeichnung C · G · P · F die Worte EX · GER · INF · oder aber LEG XXX eingedrückt finden. Wir haben es eben mit Denkmalen von Legionssoldaten zu thun, welche zeitweilig zur Flotte abkommandirt wurden. So nennen auch zwei Mainzer Inschriften den *signifer leg. XXII pr. p. f. optio navaliorum*.

Ob der in der Alteburg von Bau-Unternehmer Ferdinand Bolzius aufgenommene Bau vielleicht der des Präfecten der Rheinflotte ist, kann erst erkannt werden, wenn auch die übrigen Theile innerhalb der Alteburger Mauern durchgraben sind. Theoretisch würde der Hauptbau einer Befestigung allerdings in der Axe derselben vor dem Schneidepunkt von *cardo* und *decimanus* liegen, wo in der Alteburg noch nicht nachgegraben wurde, also nicht so wie das von Wolf als Praetorium betrachtete Alteburger Gebäude, seitlich dieser Stelle. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass der eigentliche Mittelbau der ganzen Anlage, welcher im Legionslager das Praetorium ist, noch gefunden werden kann. Hat man ein Recht den von Wolf auf der Alteburg blossgelegten Thoranlagen die Namen der Legionslagerthore zu geben, so würde nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Hyginus (a. a. O. c. 56) das (in der Linie der Lageraxe) der Rheinflanke entgegengesetzt liegende Thor als *porta decimana* bezeichnet werden müssen; denn dieses liegt an der höchsten Stelle. Das diesem gegenüber errichtete Thor, die *porta praetoria*, welche zum Ausmarsch, also in einer Flottenstation zum Besteigen der Schiffe benutzt wurde, wäre überhaupt nicht im Westen, sondern am Rhein, nach Osten, dem Feinde gegenüber zu suchen.

Befand sich nun aber an der Alteburg schon von der ersten Kaiserzeit ab bis in die letzte römische Kaiserzeit hinein eine Flottenstation, dann kann an derselben Stelle unmöglich zu gleicher Zeit das Kölner Legionslager bestanden haben. Tacitus nennt dasselbe zuerst und redet (Ann. I, 39) von Germanicus, vor dem die Abgeordneten des Senates erschienen seien „in Ara Ubiorum“ und fügt hinzu: „Dort überwintern zwei Legionen, die erste und die zwanzigste, sammt den eben erst ausgemusterten Veteranen, die noch bei der Fahne bleiben sollten.“ Demgemäss kann das Kölner Lager unmittelbar neben der Stelle zu suchen

sein, wo sich die Ara Ubiorum befand. Bergk hat bereits (Nachlass in den Bonner Jahrb. H. LXXXI, S. 117 ff.) den Nachweis geliefert, dass dieser Altar, dem Kaiser Augustus errichtet, sich in dem Ubierte befand. Man habe daher den Ort („Oppidum Ubiorum“) auch geradezu „Ara Ubiorum“ genannt. In dieses Oppidum Ubiorum führte im Jahre 50 n. Chr. Agrippina, um auch den bundesgenössischen Nationen ihre Macht zur Schau zu tragen, eine Colonia von Veteranen (Tacitus Ann. XII, 27) und benannte sie „Colonia Agrippinensis“, neben welchem officiellen Titel in der ersten Zeit vielfach auch noch der alte, „Ara Ubiorum“ oder „Ara Agrippinensis“ gebraucht wurde. Innerhalb des heutigen Köln sind auch römische Gräber gefunden worden, von denen zahlreiche, bis in die Zeit des Kaiser Augustus, also bis in die der Existenz des Römerlagers hineinreichen. Diese Gräber umschliessen nach den sorgfältigsten Forschungen von Düntzer (Westd. Zeitschrift. Jahrg. IV, I. S. 29—43) innerhalb des heutigen Köln einen von zahlreichen römischen Culturresten durchsetzten Raum von ungefähr 51 bis 52 ha Flächeninhalt (vgl. v. Veith, Winkelmann's-Programm vom 9. Dec. 1885. S. 14). Derselbe entspricht somit der Grösse eines Lagers für zwei Legionen, so dass die genannten Culturreste, soweit sie augusteisch sind, recht wohl von dem Lager und auch noch von der bei diesem gelegenen Ara Ubiorum herühren können.

Die Reste des augusteischen Lagers selbst sind aber dadurch noch nicht nachgewiesen worden. Man wird freilich bedenken müssen, dass die bis zur Aufgabe des Kölner Legionslagers errichteten linksrheinischen militärischen Anlagen aus dem Grunde, weil Rom beabsichtigte, etwa die Elbe oder die Weser zur Grenzscheide des römischen Reiches zu machen, mehr intermistische Werke sind und als solche wahrscheinlich nicht aus Stein, sondern aus Erde und Holz errichtet waren, daher schwerlich in genügender Weise nachzuweisen sind. Die im Bereiche des heutigen Köln genannte römische Culturreste — mit Ausnahme der Gräber — umschliessenden massiven Umfassungsmauern (vergl. Mertz, Beiträge zur Feststellung der Lage und der jetzigen Beschaffenheit der Römermauern zu Köln; v. Veith, Festprogramm zur Winkelmannsfeier 1885) sind jedenfalls nicht als die des Winterlagers anzusehen. Wir haben es hier vielmehr mit der Umfassung der Colonia zu thun. Ob wir jedoch die Mauern von Köln vor uns haben, deren Niederreißen die Köln gegenüber, auf dem rechten Rheinufer wohnende germanische Völkerschaft im Jahre 70 n. Chr. verlangte (Tac. Hist. IV, 64) oder aber, ob diese zweifellos römischen Werke einer späteren römischen Erweiterung angehören, wofür nach Düntzer (Westd. Zeitschr. a. a. O. S. 34) „ganz entschieden“ die Formen der Buchstaben auf dem Bogen des nördlichen Stadthores sprechen, ist noch nachzuweisen. Sicher war Köln bereits im Jahre 70 n. Chr. eine wegen ihres Reichthums und Gedeihens

beneidete Stadt, der Hauptsitz des ubischen Volkes. Die ehemals dort-
hingeführten römischen Colonisten finden wir mit den alten Bewohnern
des Oppidum durch eheliches Band vereinigt und sie hatten dort ihr
Vaterland. Das sagt Tacitus (Hist. IV, 63, 64 und 65) ausdrücklich und
daher schon erklären sich die massenhaften römischen Alterthumsreste,
welche bei keinem Neubau des alten Stadtbereiches fehlen. Leider fallen
diese Urkunden der Stadtgeschichte zumeist einem elenden Raritäten-
handel zum Opfer. Constantin Koenen.

6. Köln. Bei dem Ausgraben der Fundamente für einen Neubau
in der Luxemburgerstrasse in der Neustadt von Köln wurde das Bruch-
stück eines römischen Grabsteines aus Kalkstein zu Tage gefördert,
welches jetzt eine Höhe von 37 cm und an der besterhaltenen Stelle eine
Breite von 15 cm hat. Dasselbe enthält die linke Hälfte der Grabinschrift
einer Frau mit ziemlich guten Buchstaben, welche in der ersten Zeile 5 cm,
in den beiden anderen 4 cm hoch sind:

M
NIÆ
NVAE

In der ersten Zeile ist M unzweifelhaft der Rest der bekannten Ein-
gangsformel auf Sepulcralinschriften D(is) M(anibus). Für die Ergänzung
der beiden Namen der Verstorbenen, deren Endsilben . . niae nuae
bloss erhalten sind, bieten sich so viele Möglichkeiten dar, dass ihr wahrer
Wortlaut kaum ermittelt werden kann. Der Stein befindet sich jetzt im
Provinzialmuseum zu Bonn. Josef Klein.

7. Zu dem Kölner Apis. Als ich die kürzlich zu Köln aufge-
fundene Bronzestatuetten eines Apis-Stieres besprach (Jahrb. 88. S. 238 ff.),
war mir kein entsprechender Fund aus den nördlichen Provinzen gegen-
wärtig, heute vermag ich einen solchen nachzutragen. Vor etwa 40
Jahren wurde in Cornwall die etwa 5 cm hohe, 4 cm lange Bronzestatuetten
eines Stieres entdeckt, welche einen Apis darstellte (publ. Birch, The
archaeological Journal VII. 8 ff., 120), aber manche Abweichungen von
dem echtägyptischen Typus des Thieres zeigt. So ist der Sonnendiskus
zwischen den Hörnern in sechs Theile getheilt und erscheint fast wie eine
Blumenkrone, der Wanst ist sehr stark entwickelt und auf der rechten
Körperseite ist eine Mondsichel eingegraben. An den Füßen finden sich
kleine Spitzen, um das Thier auf einem Postamente zu befestigen, gerade
so wie dies bei dem Kölner Exemplar der Fall war. Die erwähnten
Umänderungen in der Darstellung des Stieres beweisen, dass es kein
original-ägyptisches Stück, sondern eine römische Nachahmung ist. Gerade
bei diesen erscheint die Mondsichel, welche Plinius, Hist. nat. 8. 184 unter
den Zeichen des ägyptischen Apis aufführt „insigne ei in dextro latere

candicans macula cornibus lunae crescere incipientis“, öfters an dem Stierleibe. So zeigen zwei Denkmäler des British Museums, die keinenfalls vorhadrianisch sind, zwei Stiere, den einen mit Stern, den anderen mit einer Mondsichel an der Flanke (Ancient Marbles X pl. 51). Auch auf Münzen Hadrians, die in Memphis, Alexandria und Hadrianotherae in Bithynien geprägt sind (l. c. p. 16) erscheint der Apis in dieser Weise dargestellt¹⁾.

In demselben Hefte des Archaeological Journal (p. 173, 182) werden ägyptische kleinere Amulette beschrieben, die an der Stätte des alten Glevum bei Gloucester mit römischen Gegenständen zusammen entdeckt sein sollten, jedoch dem Bedenken Ausdruck gegeben, ob der Fundbericht auch zuverlässig sei. Schon früher, 1792, ward auf der Insel Sheppy an der Themsemündung ein grosser flacher Skarabaeus, der ursprünglich bestimmt gewesen war auf der Brust einer Mumie mit Fäden befestigt zu werden, zu welchem Zwecke er am Rande mehrere Löcher zeigt, mit einem Stück red China plate, d. h. wohl Terra sigillata, und dem Fragment einer Goldmünze zusammen angeblich in einer Tiefe von 60' ausgegraben. Der Skarabaeus kam in die Hand eines Herrn James Deacon, während die beiden andern Stücke verschwunden sind.

A. Wiedemann.

8. Godesberg. Neuere Funde. Am 19 Febr. wurden zu Godesberg bei der Anlage eines Kanalanschlusses im Thorwege der Apotheke des Herrn Gatzzen zwei fränkische, aus grossen Tuffplatten bestehende Särge freigelegt. Dieselben lagen in der Richtung etwa Ost-West, also senkrecht zur Strasse hinter einander, etwa 1 m Erde zwischen sich lassend. Nur der der Strasse zunächst liegende ward geöffnet. Das 85 cm breite Innere war mit fetter Erde gefüllt, die das auf dem Rücken mit dem Kopfe nach Westen hin liegende Skelett zerdrückt hatte. Nur der Obertheil des Schädels, der auf einen jugendlichen Mann hindeutete, und wenige Zähne waren erhalten. Beigaben fehlten vollständig. Die Särge lagen in denselben beiden Reihen, auf die man bereits mehrfach bei Erdarbeiten zu Godesberg gestossen ist und welche zwischen dem Bache

1) Herr v. Vleuten hatte die Freundlichkeit, die im Berliner Münzkabinette befindlichen, den Apis zeigenden Münzen des Julian II. auf etwaige an dem Thiere angebrachte Symbole zu prüfen und stellte dabei fest, dass sich regelmässig über dem Stier zwei Sterne befinden, vor ihm steht etwa auf der Hälfte der Exemplare ein Adler mit einem runden Kranz im Schnabel auf einem verschieden geformten Postamente oder Stein; an dem Körper des Stieres finden sich nur, zuweilen etwas ungeschickt gezeichnete, Hautfalten, aber Nichts, was den Eindruck einer bewussten, nicht zufälligen Gestaltung erweckte. Auf den Berliner Exemplaren fand sich bei den Apis-Münzen im Abschnitte: ANT. A. (B.); S. M. ANTA; AQVIL. P; P. CONST. (S. T.); HERACL. B; LVGD. OFFD; NIK. B. (Γ.); A. SIRM. (B.); A. SISC.; B. SIS; TES. Γ. (Δ.)

und der Villenstrasse etwa in der Richtung der heutigen Chaussée verliefen. Wenige Fuss von den Särgen nach Süden hin ward bei der Errichtung eines Seitengebäudes des „Adler“ ein entsprechender Sarg, in dem ein vollständig erhaltenes Skelett lag, aufgedeckt und dann unter den Fundamenten belassen.

Von sonstigen in letzter Zeit gemachten gelegentlichen Funden in und bei dem Orte ist zu erwähnen, dass man bei einem Bau auf der nördlichen Seite der Bahnhofstrasse etwa in der Mitte derselben auf die gepflasterte Fortsetzung der nach Friesdorf zu führenden Römerstrasse (Jahrb. 83. 235) stiess. Auf dem Godesberg selbst wurden beim Ackern auf den zwischen der Michaelskirche und der Ruine gelegenen Feldern mehrfach kleine Buchstücke spätrömischer, bez. fränkischer Töpfe und auch von Terra sigillata ausgeworfen. Auf einem Felde etwas südlich von Rüngsdorf bergwärts vom Kapellenweg fand ich einen hohl gegossenen hübsch patinirten, vollständig unversehrten römischen Bronzering, der innerer Durchmesser ist 33 mm, der Gesamtdurchmesser 46 mm; der Umfang der Ringwandung 26 mm, diese Maasse sind auffallend niedrig und wird der Ring wohl für ein Kind bestimmt gewesen sein.

A. Wiedemann.

9. Godesberg. Markuskapelle. An den Bericht über neue Funde in und bei Godesberg müssen wir leider den von der Zerstörung des ältesten im Ortsbezirke noch erhaltenen Bauwerkes, der sog. Markuskapelle anschliessen. Bereits das *liber foundationum* der Cassiuskirche zu Bonn (vgl. Jahrb. 85. 139 f.) berichtet, dass der Kirche durch Aloines und den Abt Fridowines zwischen 800 und 814 zu Godesberg ein Hof geschenkt worden sei, welcher zwischen dem Besitz des Kaisers Karl, dem spätern Essener Frohnhof, und der Landstrasse gelegen war. Dieser Besitz ward am 21. März 1131 durch eine Urkunde des Pabstes Innocenz II. in Lüttich bestätigt, wohin sich dieser begeben hatte, um sich der Unterstützung König Lothars gegen den Gegenpabst Anaklet zu versichern. In dieser ward dem Probst Gerhard von Hochstaden, dem Erbauer des Bonner Münsters († 1169), der auch sonst sich um die Erweiterung des Besitzes des Cassiustiftes grosse Verdienste erwarb, u. a. ein Hof zu Godesberg sammt der Kirche zu Rüngsdorf (Rinnigestorp) mit den umliegenden Kapellen und ihren Zehnten bestätigt. Wer es wagen sollte von diesen Besitzthümern, welche von allen bischöflichen Steuern frei sein sollten, etwas sich anzueignen, ward mit schweren Strafen im Diesseits und Jen-seits bedroht (Günther, *Codex dipl.* I. Nr. 104). Aus dem am Anfange des 14. Jahrhunderts entstandenen *liber valoris*, welches als Pfarrei des Arcuensischen Dekanats verzeichnet: Runsdorp-Bit'storp-Gut'storp, attinet Muffindorp, attinet Melenheim ersieht man, dass damals Godesberg neben Rüngsdorf, welches der geistliche Mittelpunkt der Pfarrei

war, Plittersdorf, Muffendorf und Mehlem in den Händen von Bonn sich befand. Im 15ten Jahrhundert soll nach einer Notiz bei einem Lokalhistoriker (Hundeshagen, Godesberg S. 23), für die ich keinen Beleg zu finden vermocht habe, Erzbischof Dietrich II. den Zehnten von Godesberg Bonn abgepfündet haben, er habe das Gotteshaus (die Markuskapelle) ohne den Hof in ein Hospiz verwandelt, in dessen Kapelle einer der Brüder von Marienforst Frühmesse las, taufte und kopulirte.

Ende vorigen Jahrhunderts war das Cassiusstift zur Entgegennahme des auf 720 frcs. angegebenen Weinzehnten in Godesberg, der mit dem Besitze des für 27 Malter Korn, 5 Malter Gerste und 19 Rthlr. 36 Stüber verpachteten Kapellenhofes zusammenhing, berechtigt. Von den Franzosen ward der ganze Besitz eingezogen und die Kapelle dann am 9. Jan. 1812 für 7400 frcs. verkauft. — Ein Geistlicher war speziell an der Kapelle angestellt worden auf Grund einer Schenkung vom 12. Jan. 1731, durch die der 1737 verstorbene Kanzlei-Direktor von Schoenhoven 2500 Thlr. überwies, damit in der Kapelle an Sonn- und Festtagen eine Frühmesse für ihn und seine Verwandten gehalten werden könne. Zu diesem Zwecke sollte ein Geistlicher angestellt werden, der auch Katechese zu halten und Sterbenden den letzten Trost zu gewähren hatte. Von dem Gelde wurden 2000 Thlr. in Vilich, 500 in Godesberg angelegt. Erstere sind auf Grund der Cabinetsordre von 23. Mai 1818 über verheimlichte Kirchengüter der Kirche von Vilich zugefallen, letztere Godesberg verblieben. Ausgestattet war die Kapelle damals spärlich, bei der Besitzaufnahme am 2. Thermidor 10 besass sie nur einen Kelch aus versilbertem Kupfer, 2 bunte und ein schwarzes Messgewand und 3 Alben.

Die Pfarrei, zu der die Kapelle gehörte, war Rüngsdorf; erst 1804 erhielt Godesberg mit Schweinheim, Marienforst und Muffendorf ein eigenes Pfarrsystem, dessen Pfarrkirche die Michaels-Kirche auf dem Godesberge war. Daneben ward jedoch für Frühmessen, Taufen und Trauungen die Markuskapelle benutzt, bis Godesberg Anfang der 60er Jahre seine neue Pfarrkirche erhielt. Bei dem Einzuge in die neue Pfarrei wurden, nebenbei bemerkt, damals die alten Prozessionsfahnen der Michael-Bruderschaft, die etwa dem Jahre 1700 entstammten, mit altem Holze und dergartigem verbrannt!

Das Gründungsjahr der Markuskapelle, welche unweit der neuen Pfarrkirche an der südlichen Seite der Dorfstrasse gelegen war, lässt sich nicht mehr bestimmen, was seinen Grund in der Vernichtung des Cassiusstiftsarchives hat, ihrem Style nach gehört ihre Anlage in die rein-romanische Periode. Niedere, schwere Kreuzgewölbe trugen die Decke, der Altar war viereckig und schmal, auf einem aus Trasssteinen aufgemauertem Pfeiler lag eine Sandsteinplatte, die mit ihrem breitem Ende an die Apsis anstiess, die Fenster waren klein, das Ganze trug einen Festungscharakter. Ueber der Kapelle und an sie anstossend er-

hoben sich Wohnräume, die den Kapellenhof bildeten. Nach der Aufgabe der Kapelle als solcher wurden die Wohnräume abgerissen, die Kapelle selbst liess man im Innern verfallen, doch hatten sich die Mauern und das Gewölbe unbeschädigt erhalten.

Vor Kurzem kam die Godesberger Gemeinde in Besitz eines Vermächtnisses und sollte bei der alten Kapelle ein Krankenhaus errichtet werden. Bei dieser Gelegenheit ward die Markuskapelle, obwohl in den ursprünglich vorgelegten Plänen ihre Erhaltung vorgesehen war, völlig niedergerissen und an ihrer Stelle in grösster Eile ein kellerartiger Unterbau angelegt, welcher viel breiter und niedriger ist als die alte Kapelle. Gefunden hat sich bei dem Abbruche nichts Interessanteres, einige Münzen sind verschleppt worden, an der Apsisseite der Kapelle entdeckte man an der Aussenwand Reste von Leichen, wie solche bereits früher an andern Stellen bei der Kapellenmauer gefunden worden waren, Schädel, Beinknochen und ähnliches und Stücke von Holzsärgen. Die Leichen lagen von Ost nach West, den Kopf nach Westen hin. Godesberg hat durch diesen Abbruch das älteste seiner Bauwerke, das Rheinland ein interessantes Denkmal des Frühmittelalters verloren, welches man ohne irgendwie die humanitäre, an seiner Stelle errichtete Anstalt zu schädigen, in diese hätte einbauen können. Es wäre im höchsten Grade wünschenswerth, wenn die höhern kirchlichen Behörden in ähnlicher Weise, wie es seit einigen Jahren die Staatsregierung mit bestem Erfolge thut, der Zerstörung kunsthistorisch wichtiger, althehrwürdiger und durch Jahrhunderte langen kirchlichen Gebrauch geweihter Stätten entgegenträte, einer Zerstörung, von welcher, wie wir hören, auch noch andere Bauten der Bonner Gegend bedroht sind.

A. Wiedemann.

10. Zwei Matronensteine aus Hoven bei Zülpich.

I.

M A T R O N I S
S A I T C H A M M S
P R I M V S F R E I A
T O N I S - L M

*Matronis | Saitechamims |
Primus. Freiat | tonis l. m*

II.

M A T R O N
S A I T H A M A
Q . C O M N V S
P R I V I O - L - A

*Matron(is) | Saithamia[b](us) |
Q. Cominius | Primio. l. [m]*

Die beiden obigen Matronensteine kamen im Mai d. J. in der Kirche des ehemaligen Cisterzienserinnenklosters zu Hoven bei der Wegnahme des alten Verputzes zum Vorschein. Dieselben befinden sich links am Eingange des Chores in bezw. neben dem sog. Triumphbogen, der im Oktober 1888 entdeckten Weihinschrift der dea Sunuxsalis schräg gegen-

über¹⁾. Das Material ist bei I rother, bei II weisser Sandstein, herstammend aus einem in der Nähe liegenden Steinbruche. I hat eine Höhe von 0,66, eine Breite von 0,42 und eine Dicke von 0,23 m; II eine Höhe von 0,49 und eine Breite von 0,41 m; Dicke nicht bestimmbar. Auf beiden Steinen füllt die Inschrift blos den obern Theil der Vorderseite; I zeigt dieselbe in sorgfältigerer Ausführung wie II. Die Grösse der Buchstaben nimmt in jeder folgenden Zeile der beiden Inschriften gegen die vorhergehende ein wenig ab²⁾.

Zur Lesung ist folgendes zu bemerken:

Da I auf beiden Seiten etwas abgestossen ist, so ist der Anfangs- und Endbuchstabe der drei ersten Zeilen verstümmelt, jedoch überall sicher. Am wenigsten hat sich von dem Buchstaben T am Ende von Z. 3 erhalten; trotzdem dürfte derselbe kaum zweifelhaft sein. Z. 2 der beiden Inschriften hat H die Form I, welche nach der Feststellung Ihm's auch eine Odendorfer Inschrift der Matronae Aserecinehae zeigt³⁾.

Von II ist der obere Rand abgebrochen, wodurch sämtliche Buchstaben der ersten Zeile fast zur Hälfte verschwunden sind. Den Schluss von Zeile 2 hat offenbar ehemals ein B gebildet; jedoch ist gegenwärtig in Folge der Abschürfung des Steines kaum noch eine Spur desselben zu erkennen. Ebenso ist Z. 4 am Schlusse das M fast ganz verschwunden.

Interessant sind unsere beiden Inschriften durch das erstmalige Auftreten der Matronae Saitchamiae (auf II Saithamiae mit dem germanischen h = ch), bei denen man versucht ist, an den Namen von *Sechteme* (in mittelalterlichen Urkunden *Sechteme*) zu denken; lautlich steht wenigstens nichts im Wege, beide mit einander in Verbindung zu bringen. Neben dem lateinischen Dativ Saitchami-abus (II) erscheint auf I der germanische Saitchami-ms als dritte Form dieser Art⁴⁾. Auch der Name des Vaters des Weihenden, Freiiatto, ist zweifelsohne germanisch: er gehört zum Stamme *fraw* (goth. *frauja*, alth. *frao*, alts. *fraho*, *frajo* Herr), von welchem zahlreiche mit *Frai-*, *Froi-*, *Frei-* anlautende Eigennamen abgeleitet werden. Wahrscheinlich liegt derselbe Stamm dem Namen des *Tungrers Freioverus C. I. Rhen. 1231* zu Grunde. Dem Ausgange nach (alth. *atto* Vater) stellt sich unser *Freiiatto* neben *Chari-etto* (von *hari* Heer), den Namen des römischerfreundlichen Germanenführers unter Julian, der *366 comes per utramque Germaniam* wurde⁵⁾.

Köln.

Joseph Klinkenberg.

1) Vgl. Bonner Jahrbücher LXXXVII S. 193 ff.

2) In I von 6 bis 4,5 cm, in II von 5,8—3 cm.

3) Vgl. Ihm, Denkmäler des Matronencultus Nr. 216 in den Bonner Jahrbüchern LXXXIII S. 137.

4) Bisheran bekannt *Afims* (Ihm a. a. O. Nr. 272) neben *Affiabus* (Nr. 282) *Vatuiims* (Nr. 291 und 299) neben *Vatuiabus* (Nr. 297 und 298).

5) *Amm. Marc. XVII, 10. 5.*

11. Lommersum bei Derkum, Kr. Euskirchen. Im Herbst vergangenen Jahres stiess ein Landmann in der Nähe des genannten Dorfes beim Auswerfen einer Grube auf ein römisches Grab, dessen Inhalt, so weit er aus Thongeschirren bestand, vollständig zerstört war. Erhalten und zwar ganz vorzüglich war bloss ein Bronzegegenstand, ein Schabeisen (Strigilis) mit einem hohlen röhrenförmigen Griff und einer rechtwinkelig gebogenen, innenwärts mit einer hohlen Rinne versehenen Klinge, das bekanntlich zum Badeapparat bei den Römern gehörte. Mit der Strigil zusammen wurde das Bruchstück eines Grabsteines aus Jurakalk gefunden, 18 cm hoch, 20 cm breit und 8 cm dick. Dasselbe ist an drei Seiten ganz verstümmelt und enthält auf seiner Vorderseite die nachstehenden Reste einer Inschrift mit 2 $\frac{1}{2}$ cm hohen Buchstaben:

Λ P A R A B I L I
X I T · A N N O ///
T · S I B I · V I V ///
T

Zu Anfang fehlen jedenfalls mehrere Zeilen, zum mindesten zwei, in welchen nach der Analogie ähnlich abgefasster Sepulcralinschriften der Name des Verstorbenen und des Denkmalserrichters gestanden haben. Denn aus der ganzen Fassung des Erhaltenen geht hinlänglich klar hervor, dass der Grabstein von einem Ehepaar herrührt, dessen überlebender Theil für sich auch schon die Grabstätte hat herrichten lassen. Wer von beiden Ehegatten das Denkmal gesetzt hat, lässt sich leider mit Gewissheit nicht mehr ermitteln, weil zufälliger Weise die letzte Silbe des Wortes viv . . . am Ende der dritten Zeile zerstört ist. Wenn man jedoch aus dem knappen Raum einen Schluss zu ziehen sich gestatten darf, so spricht die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass bloss ein Buchstabe ausgefallen und somit viv[a] zu ergänzen ist. Ist damit der ursprüngliche Wortlaut getroffen, so war die Frau die überlebende und hat das Grabmal ihrem verstorbenen Manne, auf welchen dann das [inco]mparabili der ersten jetzt erhaltenen Zeile zu beziehen sein wird, errichtet. Die ganze Inschrift mag daher beispielsweise folgender Massen gelautet haben:

[Valerio Ingenuo Iunia Materna coniugi inco]mparabili [qui oder cum quo vi]xit anno[s] [e]t sibi viv[a] [feci]t.

Die oben beschriebenen Gegenstände sind nicht die einzigen Spuren einer römischen Ansiedlung, welche die Gemarkung von Lommersum aufzuweisen hat. Auch schon früher sind dort Alterthümer zu Tage gefördert worden, unter anderen der leider verschollene Weihestein an die Matronae Romanae (C. I. Rhen. 565. Ihm, B. Jahrb. LXXXIII Nr. 221). Vor einiger Zeit im Jahre 1885 kam bei der Anlage einer Rinne an dem

von Lommersum nach Euskirchen führenden Communalwege mitten im Dorfe ein Grab zum Vorschein, welches ungefähr 90 cm unter dem Strassen-niveau lag. Es enthielt einen massiven viereckigen Sarg aus Tuffstein, welcher mit einer dicken Platte aus gleichem Stein zugedeckt war. Derselbe wurde von den beim Strassenbau beschäftigten Arbeitern aus Unvorsichtigkeit gänzlich in Stücke geschlagen, wodurch eine Angabe seiner Grössenverhältnisse unmöglich gemacht worden ist. Um so mehr ist es zu verwundern, dass die in dem Sarge dem Verstorbenen mitgegebenen Gegenstände noch ziemlich unversehrt herausgekommen sind. Nur der den Sarg füllende Schlamm und die verbrannten Knochenreste, welche sie umgaben, haben sie vor grossen Beschädigungen bewahrt. Es sind nur Geschirre aus Thon und Glas; merkwürdiger Weise sind keine Sachen aus Metall darunter. Von Thon fanden sich ausser einer 15½ cm hohen bauchigen, mit einem Deckel geschlossenen Urne zwei kleine Kannen von gleicher Grösse (11½ cm und 12 cm) mit Ausguss und seitwärts angebrachtem Henkel, von denen eine vor dem Einsetzen in den Ofen an der Wandung einen Eindruck erfahren hat. In der Urne lagen noch einige Knochenreste, die jedoch ebenso wie im Sarge zerstreut liegende Knochen von den Findern weggeworfen worden sind. Sodann enthielt der Sarg zwei ganz gleiche henkellose Flaschen aus dünnem grünlich-weissem Glase, 17 cm hoch, in abgeplatteter Kugelform und mit unten eingeschnürtem langem röhrenförmigem Halse. Endlich zwei ebenfalls gleiche Flacons aus weisem Glase, beide fragmentirt und daher von verschiedener Grösse, das eine 9¼ cm, das andere 10½ cm jetzt hoch. Beide haben einen cylinderrförmigen Körper, um dessen Wandung in bestimmten Abständen concentrische Kreise eingravirt sind. Bei beiden ist der hochaufsteigende röhrenartige enge Ausguss, an dem zu beiden Seiten je ein kleiner zierlicher Henkel sitzt, zum grössten Theile jetzt abgebrochen. Leider ist eines der beiden Fläschchen bei dem mit nicht gehöriger Vorsicht vorgenommenen Durchsuchen des Sarges in zwei Stücke zerbrochen worden. Der ganze Fund ist mit Ausnahme des arg zerstörten Steinsarges durch Schenkung der Gemeindevertretung von Lommersum in den Besitz des hiesigen Provinzialmuseums übergegangen.

Bonn.

Josef Klein.

12. Römische Ueberreste zu Obercassel bei Bonn. Von verschiedenster Seite bereits und seit längeren Jahren ist die Existenz-Berechtigung des rechtsrheinischen limes in Germania inferior behauptet worden. Oberst v. Cohausen dagegen erklärt die dort vorhandenen Grenzgräben für mittelalterliche Strassensperren. Die von mir im Laufe des vorigen Sommers vorgenommenen vergleichenden Untersuchungen zahlreicher Grenzgräben, namentlich in dem Abschnitt Sieg-Siebengebirge, und dem limes zwischen Hönningen und der Wied haben mich überzeugt,

dass betreffend Anlage, Profil, Spuren von Warttürmen und dahinter liegenden Kastellen der niederrheinische limes ebenfalls Anspruch auf römischen Ursprung erheben kann. Wenn auch aus den Angaben römischer Autoren kein direkter Beweis für die Errichtung desselben zu führen ist, welchen Mangel viele zweifellos römische Kriegsbauten am Rhein mit ihm theilen, so haben mir andererseits eingehende Spezialstudien der einschlägigen mittelalterlichen Geschichte bis zu den Carolingern hinab keinen Anhalt gegeben, welcher die zusammenhängende Anlage der Grenzgräben von der Höhe östlich Hönningen durch das Siebengebirge zur Sieg hin, darüber hinaus den Mauspfad entlang auf Düsseldorf dem Mittelalter vindiziren könnte.

Nur in den Zeiten römischer Schwäche hier im Norden sehen wir die Legionen von Germania inferior gänzlich auf das linke Rheinufer zurückgezogen und verbinden sich damit sofort die zahlreichen Einfälle germanischer Raubschaaren, namentlich der mit den Franken verbundenen Völker, über den Rhein in die verlockende blühende römische Provinz, trotz der am linken Ufer angelegten Castra und kleineren Werke. Es heisst die römische Staats- und Kriegs-Kunst unterschätzen, wollte man diese Nothlage als feststehenden politisch-militärischen Grundsatz erklären, namentlich für die Zeiten unbestrittenster Machtfülle den unruhigen germanischen Nachbarn gegenüber. Für den Zweck dieser Zeilen würde es zu weit führen, aus der Geschichte des Drusus, der langen Friedenszeit im 2. und 3. Jahrhundert und der siegreichen Kämpfe des Postumus, Aurelian, Probus, Julian und Valentinian den indirekten Beweis der Nothwendigkeit eines rechtsrheinischen limes in Germania inferior herzuleiten, dies sei einer späteren Bearbeitung vorbehalten.

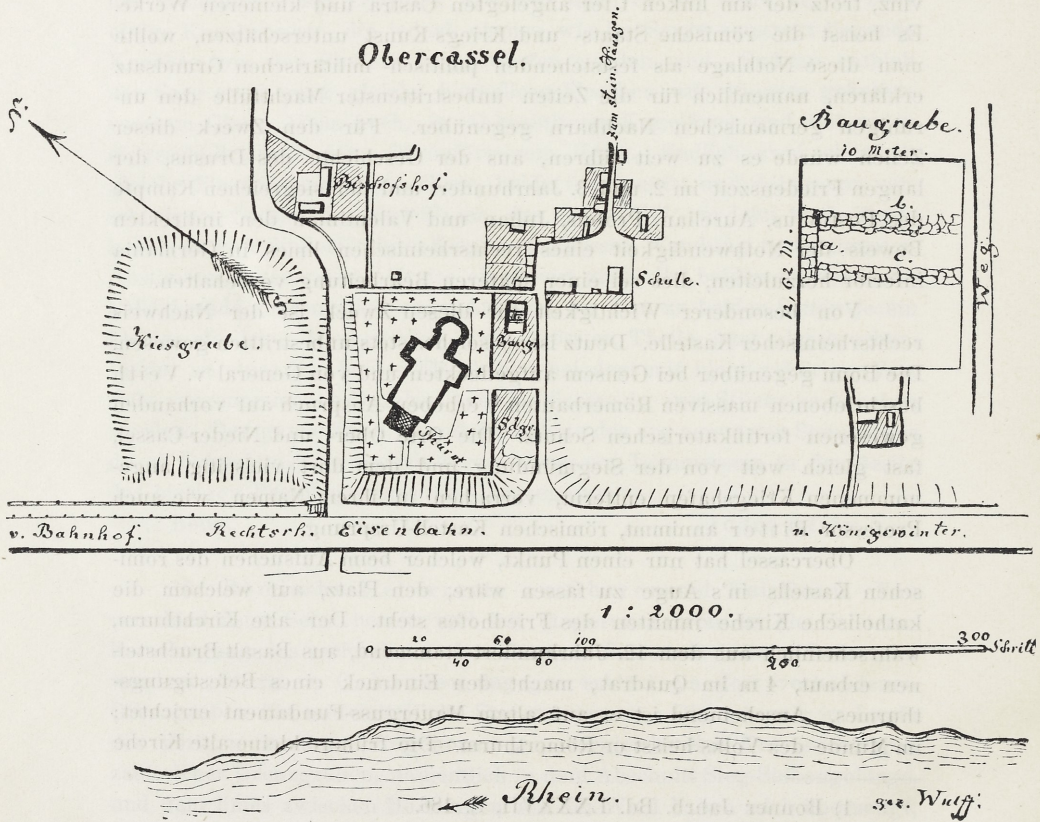
Von besonderer Wichtigkeit für diesen Zweck ist der Nachweis rechtsrheinischer Kastele. Deutz ist als solches stets unbestritten gewesen. Die Bonn gegenüber bei Gensem aufgedeckten und von General v. Veith beschriebenen massiven Römerbauten¹⁾ erheben Anspruch auf vorhanden gewesen fortifikatorischen Schutz. Die Orte Ober- und Nieder-Cassel, fast gleich weit von der Siegmündung und dem dort vielseitig angenommenen Kriegshafen entfernt, verrathen in ihrem Namen, wie auch Professor Ritter annimmt, römischen Kastell-Ursprung.

Obercassel hat nur einen Punkt, welcher beim Aufsuchen des römischen Kastells in's Auge zu fassen wäre, den Platz, auf welchem die katholische Kirche inmitten des Friedhofes steht. Der alte Kirchthurm, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammend, aus Basalt-Bruchsteinen erbaut, 4 m im Quadrat, macht den Eindruck eines Befestigungsthurmes. Anscheinend ist er auf altem Mauerguss-Fundament errichtet; im Munde des Volks heisst er Römerthurm. Die frühere kleine alte Kirche

1) Bonner Jahrb. Bd. LXXXVII, S. 186.

war an die Westseite dieses Thurmes nur leicht angelehnt. Beim Bau der rechtsrheinischen Eisenbahn fiel die westliche Hälfte des Kirchhofes wie überhaupt ein Theil der dortigen hohen Uferböschungen dieser nivellirenden Macht zum Opfer; die alte Kirche wurde abgebrochen und ein neues grösseres Gotteshaus aus Backsteinen an die Ostseite des alten Thurmes angebaut. Es ist bekannt, dass grade in der linksseitigen Rheinprovinz die ältesten Kirchen auf alten römischen Baustellen, namentlich auf ehemaligen Kastellen stehen, wie dies Pfarrer Massen an vielen Beispielen nachgewiesen. Der Namensähnlichkeit wegen verweise ich auch auf die sehr alte auf einem römischen Kastell erbaute Kirche von Rheincassel nördlich Cöln, gegenüber der Wupper-Mündung.

Der Hohlweg an der Nordseite des hier steil abfallenden Kirchhofes von Obercassel ist uralte, war früher jedoch nicht so tief und so lang. Von der nahe der Kirche gelegenen neuen Schule führt eine grade, sehr alte Strasse direkt auf das sogen. „steinene Häusgen“ am Bergabhang, einen alten viereckigen Basaltsteinbau, dessen Ruinen lang verges-

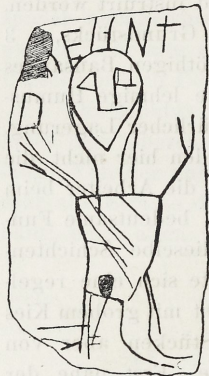


sener Zeit angehören; er beherrschte einstmals wohl den zur dort eingesattelten Höhe führenden Fusspfad, dessen hohes Alter sich recht markant in die verwitterten Felsen eingegraben. Von Obercassel führen alte Strassen über Berghof und Vinxel (fines?) sowie über Hosterbach und Oberholtorf in der Richtung auf Siegburg.

Im Januar d. J. wurde auf dem Grundstück hart südlich des Kirchhofes mit den Ausschachtungen zum Bau eines neuen Pfarrhauses begonnen. Unternehmer und Arbeiter waren von mir auf die Erhaltung etwaiger Funde aufmerksam gemacht und entsprechend instruiert worden. Die erste Ausschachtung auf der westlichen Hälfte des Grundstücks, c. 3 Meter breit und 2 m tief, war zur Gewinnung des nöthigen Bausandes unternommen; oben zeigte sich eine c. 4 Fuss starke lehmige Humusschicht, darunter grober Kies mit Sand gemischt in natürlicher Lagerung. Obgleich ich fast täglich an der Baustelle war, wurden hier nicht die geringsten Alterthumsreste gefunden. Dagegen trafen die Arbeiter beim Ausheben des Hauskellers auf der östlichen Seite auf bedeutsame Fundamentirungen. Die 2 $\frac{1}{2}$ m tiefe Baugrube hat dieselbe Schichtenlagerung wie die Sandgrube. Auf 1 $\frac{1}{2}$ m Tiefe zeigte sich eine regellose Masse von kleinern Basalt-Bruchsteinen, untermischt mit grobem Kies und durchsetzt mit Mörtel, zum Theil in grossen Stücken aber von schlechter Beschaffenheit, darunter grosse Kalkstücke. Erst nahe der Bausohle, also über 2 m tief, trat regelrechte Fundamentirung zu Tage, aus grossen Basaltsteinen bestehend, ohne Mörtelverbindung. Der mit den Ausschachtungs- und Mauer-Arbeiten betraute Mauerpolier Meier bethätigte selbst ein lebhaftes Interesse für die Feststellung der alten Baureste. Die in dem beiliegenden Situationsplan in grösserem Maassstab gezeichnete Baugrube zeigte bei a aus dem Abstich hervortretend eine 4 m lange Querwand regelrecht gelegter grösserer Basaltsteine, 2 Lagen übereinander. An diese schlossen sich die beiden parallelen Längswände b und c an, incl. des leeren Zwischenraums ebenfalls c. 4 m Breite einnehmend, durch die ganze Baugrube sich hinziehend und darüber hinaus bis unter den Weg zu verfolgen. Die lose Lagerung des leicht nachstürzenden Erdreichs verbot eine weitere Nachforschung über die Wände der Baugrube hinaus.

Ueber das muthmaassliche Alter dieser Fundamente geben die über 2 m tief im Mörtelschutt meist von mir selbst aufgelesenen sowohl früher wie späterer fränkischer Zeit angehörenden Scherben roh gearbeiteter Gefässe von rother aber auch blaugrauer und weisser Farbe einigen Anhalt. Hoch interessant ist das ebenfalls von mir tief unten im Fundament gefundene, zweifellos römische, 2 cm dicke, Ziegelfragment mit der eingeritzten Figur und Inschrift, das ich vor der Spitzhacke des Arbeiters rettete und jede Fälschung ausschliesst. Die eingeritzten Zeichen traten erst bei mir zu Hause nach erfolgtem Abwaschen zu Tage. Bei diesen

mit einer scharfen Bürste ausgeführten Reinigen der feinen mit Lehm erfüllten Linien ist innerhalb derselben wohl die feine calcinirte Schicht, welche sich über dem Ziegel ausbreitet, bis auf wenige mit der Loupe noch zu erkennende Reste verschwunden, so dass anscheinenden die Einritzung jünger erscheinen könnte als das zweifellos römische Ziegelstück, doch scheint immerhin die Form der Buchstaben auf römische Zeit hinzuweisen. Anscheinend haben wir hier den bildnerischen Scherz eines römischen Soldaten vor uns; es ist das einzige bisher in der Baugrube



gefundene Ziegelstück. Die Reste des ersten Buchstabens an der bestossenen Kante deuten auf ein R oder B; der zweite ist wahrscheinlich ein E, könnte jedoch auch ein F sein; ob der dritte ein Doppel II = E oder H, ist schwer zu entscheiden; der vierte ist jedenfalls ein N; der letzte kann wohl nur als T angesprochen werden. Die Entzifferung des Ganzen sei kundigeren Forschern vorbehalten.

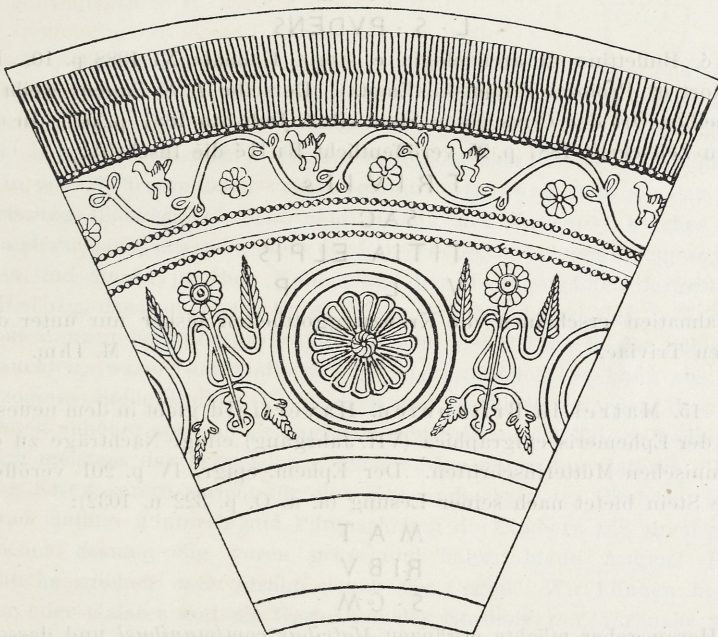
Der ursprüngliche Zweck des alten Fundaments ist schwieriger zu errathen; seit Menschengedenken hat hier nie ein Haus gestanden, auf das hohe Alter deuten die Gefässscherben; man wäre versucht, in ihm Einfassungsmauern eines schmalen agger zu erkennen. Die ganze Anlage hat auf mich den Eindruck gemacht, als ob das hier vermuthlich bestandene römische Kastell ursprünglich ohne Mauerwerk gewesen, möglicherweise schon zu dem von Drusus am Rhein erbauten 50 Kastellen gehörig, und erst in spätrömischer Zeit mit flüchtig und schlecht gearbeiteten Mauern und Thürmen versehen worden sei, welche dann bei dem wiederholten fränkischen Ansturm leicht der Zerstörung anheimfielen. Die Feldstein-Fundamentreste der Wachtthürme am Limes zwischen Hönningen und dem Wiedfluss zeigen gleiche mangelhafte Bauart. Es wäre übrigens nicht ausgeschlossen, dass die in Mauerkonstruktion noch unerfahrenen Franken nach definitiver Eroberung des rechten Rheinufer unter Benutzung des alten Kastells die Erbauer waren. Wahrscheinlich sind dann später beim Thurmbau im 12. Jahrhundert die Mauertrümmer als bequemer Steinbruch benutzt worden, wodurch sich die massenhafte Anhäufung des mit losen Steinen untermischten Mörtels und Kalks über der Bausohle einigermassen erklären liesse. Mörtelproben und Kalkstücke habe ich zu event. Untersuchung aufbewahrt. Ueber etwaige Funde beim Bau der Eisenbahn, sowie der neuen Kirche habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Wulff.

13. Aus der Sammlung des Oberst Wulff zu Obercassel. Nachstehende Gegenstände aus meiner Sammlung dürften auch weitere Kreise interessieren:

1. Durchlohtes polirtes Steinbeil, feinkörniger sehr harter Sandstein, aus der Gegend von Euskirchen stammend, woselbst auch zur Römerzeit Steinbrüche in Betrieb waren. Länge: 0,42 m, Dicke 0,06 und 0,07 m mit abgerundeten Kanten, nach der gut erhaltenen Schneide hin sich verjüngend. Das Bohrloch, 0,30 m von der Schneide entfernt, hat beiderseitig eine obere Weite von 0,025 m, nach Innen konisch zulaufend. Die eine Längsseite des Beils zeigt deutliche Spuren der Steinsäge. Das Gewicht beträgt 4 kgr. Wahrscheinlich diente das Instrument zum Furchen des Bodens bei der Aussaat von Getreide.

2. Die von mir in Köln erworbenen, bei Neubauten in der Neustadt gefundenen Scherben einer Schaale von besster, glänzender terra



sigillata habe ich zusammengestellt und die fehlenden Stücke aus Steinpappmaasse ergänzt. Durchmesser der Schaale oben 0,23 m, Höhe 0,10 m. Die scharfbegrenzten Darstellungen der Aussenseite beziehen sich auf den Mithraskultus.

3. Bei der Kanalisierung in Köln 1886/87 wurden in der Breitenstrasse tief unter dem Pflaster viele römische Gefässscherben zu Tage gefördert. Unter dem auf dem Strassendamm liegenden Schutt fiel mir

eine Scherbe von sehr guter terra sigillata auf, mit dem eingeritzten Namen Bassus, zum verzierten Bodenstück einer grösseren flachen Schaafe gehörig. Sollte der ehemalige Besitzer derselben nicht identisch sein mit jenem eques Bassus der Norischen ala, dessen Grabstein zur selben Zeit bei einem Neubau an der Gereonstrasse gefunden wurde? (Bonner Jahrb. H. LXXXXI, S. 102.)

BASSVS

Wulff.

14. Triviae in Dalmatien. Dass die Kreuzweggottheiten weiblich aufzufassen sind (vgl. Bonn. Jahrbücher 83 p. 88), dafür bringt einen neuen Beweis eine jüngst gefundene dalmatinische Inschrift mit der Dativform *Triviabus*:

TRIVIABVS
V · S · L ·
L · S · PVDENS

Bulić, Bullettino di archeologia e storia Dalmata XI 1888 p. 10. Der Fundort ist Proložac d'Imotski (Emota). Derselbe *L. S. Pudens* weiht an demselben Ort der *Ceres* einen Stein (Bull. Dalmato 1887 p. 57). In derselben Zeitschrift 1887 p. 25 veröffentlicht Bulić die Inschrift:

TRIVIIS
SAC
TITIA · ELPIS
V L P

In Dalmatien erscheinen die Kreuzweggottheiten bisher nur unter dem Namen Triviae. M. Ihm.

15. Matres in Britannien. Haverfield giebt in dem neuesten Heft der *Ephemeris epigraphica* (VII. Jahrgang) einige Nachträge zu den britannischen Mütterinschriften. Der *Ephem. epigr.* IV p. 201 veröffentlichte Stein bietet nach seiner Lesung (a. a. O. p. 322 n. 1032):

M A T
R I B V
S · C M

Der Herausgeber möchte ergänzen *Matribus com[munibus]* und dasselbe schlägt er für die Inschrift von Chesters (*Bulletin épigraph. de la Gaule* IV p. 190; *Ephem. epigr.* VII p. 320 n. 1017) vor. Ob er Recht hat, entscheidet vielleicht ein späterer Fund. Vorderhand sind *Matres communes* noch nicht bekannt, und an sich steht, so viel ich sehe, der für letztere Inschrift vorgeschlagenen Ergänzung (Bonn. Jahrbücher 83 p. 174 n. 462) [*La*]ribus *com[pitalibus]* nichts im Wege. Wichtiger ist eine Ara aus Colchester (p. 282 n. 844) mit der Inschrift:

M A T R B V S
 S V L E V I S
 S I M I L S . A T T I . F .
 C I . C A N .
 V . L . S

Sie ist bereits aus früheren Publikationen bekannt (z. B. Watkin, Roman Lancashire [Liverpool 1883] p. 136), wo die dritte Zeile etwas anders lautet. — Ein jetzt verschollenes Fragment (p. 331 n. 1081) aus Walton-House-Station erwähnt die *Matres tramarinae*. Zwei weitere Fragmente (p. 326 n. 1054 und p. 333 n. 1091) bieten nichts wesentliches. Das erstere ist vielleicht mit einem früher veröffentlichten identisch (vgl. Bonn. Jahrbücher 83 p. 160 n. 367 und 368); von letzterem ist es ganz zweifelhaft, ob es eine Dedikation an die Matres enthielt. M. Ihm.

16. Gallische Streitwagen in rheinischen Hügelgräbern. Von den Cimbern wie von den Britten ist berichtet, dass sie Streitwagen im Kriege hatten; sie werden dieses Kriegsgeräthe aus Asien mitgebracht haben. Die Griechen Homers bedienten sich derselben, sie finden sich in den Waffentrophäen von Pergamum. Layard stellt sie dar von assyrischen Bildwerken. Auf dem Mosaik des Vaticans, welches die Alexanderschlacht darstellt, steht der Perserkönig auf einem Kriegswagen, ebenso sind die ägyptischen Könige auf den Wandgemälden dargestellt, vgl. Helbig, das homerische Epos. Wenn Prichard sagt (III, 1. S. 201): die mit Lanzen bewaffneten Wagen, welche die Britten in der Schlacht gebrauchten, waren den Galliern nicht eigenthümlich, so kann aus der angezogenen Stelle Strabos (IV, 5) doch nur geschlossen werden, dass sie bei ihnen seltener waren. Er sagt von den Britten: Im Kriege bedienen sie sich meistens der Wagen, wie auch einige unter den Galliern. Das gleiche Kriegsgeräth spricht für eine Verwandtschaft der Cimbern, Britten und Gallier. Plutarch und Plinius halten die Cimbern für einen germanischen Stamm. Sie waren gross und hatten blaue Augen. Ihre Gebräuche glichen nach Strabo denen der Celten. Wir können heute Gallier oder Galater und die Germanen des Nordens nur für nahe verwandte Völker halten. Im südlichen Deutschland sassen in den ersten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung die Kelten, deren Spuren auch auf der iberischen Halbinsel und in England nicht fehlen. Weil sie auf dem Zuge von Osten in Westeuropa am weitesten vorgedrungen sind, darf man sie für die ältesten gallischen Einwanderer halten, deren Name später auf alle stammverwandten nachrückenden Stämme übertragen wurde. Auch im Gebiete der Kelten wurden in Gräbern die Streitwagen gefunden. Zuerst wurden Funde in Frankreich und der Schweiz bekannt, so bei Bionne im Departement der Somme, vgl. Archiv für Anthrop. XII.

1879, S. 121. In dem Departement der Marne sind bis jetzt 50 Bestattungen mit Wagen bekannt geworden. Von Bonstetten, Castan und Jahn berichteten über solche Funde in der Schweiz und im le Doubs. Schwab fand Stücke eines solchen in einem Pfahlbau von Cortailod, Keller zu Estavayer, Gross (Protohelvétès, p. 87) in dem Pfahlbau von Bienne. Sie fehlen nicht in Hallstatt. In einem Grabe bei Haton im Elsass fand man zwei Kriegswagen in einem Grabe. Einer von Gallscheid in Rheinpreussen befindet sich in Berlin. Lindenschmitt bildet Wagenräder oder Theile derselben ab aus Deutschland, Ungarn und Frankreich (Alterth. III. 2. H., Taf. 12 und 4. H., Taf. 2), einer findet sich im Museum zu Speier. Naue fand schon 1882 in dem Fürstengrab bei Pullach an der Isar die Ueberreste eines Wagens und 1885 in den oberbairischen Hügelgräbern noch drei, vgl. die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee. Stuttg. 1887, S. 144, Taf. XXXVII—XXXIX. Es sind solche bei Uttendorf in Oberösterreich, bei Meidelstetten, Hundersingen und Ludwigsburg in Württemberg u. a. O. gefunden worden. Von Tröltzsch¹⁾ gibt als Fundorte in der Rheinprovinz noch Merten, Tholey und Waldalgesheim an. Wie Naue mit Recht hervorhebt, ist es nicht sicher, dass alle diese Wagen Streitwagen gewesen sind. Aus letzter Zeit sind noch zwei Funde anzuführen.

Der Grossherzogl. Conservator der Alterthümer in Baden, E. Wagner berichtet über eine Ausgrabung am Südabhange des Kaiserstuhles, im Gemeindegewald von Merdingen, wie folgt: Der Hügel hatte 45 m Durchmesser und war 5—6 m hoch. Er heisst Zwölferbuck und trug auf seiner oberen Fläche einen kleineren Hügel von 11 m Durchmesser und 1 m Höhe. Er berge im goldenen Sarge die Leiche des Hunnenkönigs, so ging die Sage. Im kleineren Hügel fand sich ein von Osten nach Westen gelegtes menschliches Skelett ohne Beigaben. Der Langschädel konnte auf alemannische Herkunft deuten. Im grossen fand man Reste eines Begräbnisses. Längere und kürzere Holzstücke mit vielem Eisen liessen die Ueberreste eines zweiräderigen Wagens erkennen. Beide Räder mit schmalen angenagelten Eisenreifen von 75 cm Durchmesser liessen sich wieder zusammensetzen. Auch die Felgen schienen seitlich mit Eisenblech beschlagen gewesen zu sein. Dabei lagen Reste einer eisernen Trense und eines Pferdeschmuckes aus Ringchen und durchbrochenen Kugeln von Bronze, welche an Lederstreifen aufgereiht waren. Ein kleiner zugespitzter Eisenstock war dreimal mit aus Flachs bereiteter Leinwand umwickelt. An drei Stellen fanden sich farbigverzierte Thonscherben, aus denen zwei bauchige Gefässe zusammengesetzt werden konnten, das eine aus 235 Stücken. Einige weitere Thonscherben liessen vermuthen, dass an dem Hügel wie an dem Heiligenbuck bei Hügelstein, Amt Rastatt, schon in vorgeschichtlicher Zeit Leichenraub verübt worden war. (Karlsruher Zeit. 25. Nov. 1888, Beil.)

1) Fundstatistik der vorröm. Metallzeit. Stuttgart 1884, S. 77.

J. Klein beschrieb im Jahrb. LXXXVI, 1888, S. 91 schön verzierte Bronzeknöpfe und Stücke von Radreifen eines Wagens mit Eisennägeln aus einem Grabhügel von Hennweiler auf dem Hunsrück. Die gleiche Bestattung mit Wagen auf beiden Seiten des Rheines lässt darauf schliessen, dass zur Zeit der Hügelgräber ein und dieselbe keltische oder gallische Bevölkerung hier ansässig war. Erst nach der Eroberung Galliens durch die Römer wurde der Rhein die Grenze zwischen den stammverwandten Galliern und Germanen.

Schaaffhausen.

17. Das Reiterstandbild Karls des Grossen in Bronze, welches aus dem Metzzer Domschatze stammt und gegenwärtig im städtischen Museum Carnavalet zu Paris verwahrt wird, galt bisher allgemein als ein Werk der Aachener Giessstätte aus karolingischer Zeit (vgl. Rh. Jahrb. LXXVIII. S. 139, Taf. III). Nur einige deutsche Gelehrte, wie Essenwein, Lübke und Frz. X. Kraus, hatten Bedenken. Dieser Tage erschien nun in Strassburg (Trübner) eine Schrift des kaiserl. Archivdirectors Dr. Wolfram in Metz, in welcher zur Unterstützung dieser Bedenken so beweiskräftige urkundliche Nachrichten vorgeführt werden, dass wir kaum mehr daran zweifeln können, dass dieses Reiterbild nicht ein Kunstwerk aus der Lebenszeit des grossen Kaisers ist, sondern eine Schöpfung des 16. Jahrhunderts. Das älteste Ceremoniale des Metzzer Domes aus dem 12. Jahrhundert erwähnt weder das Reiterbild noch eine in der That erst später entstandene kirchliche Verehrung des Kaisers. Als dieser 1166 durch den Gegenpapst Paschalis III. heilig gesprochen wurde, stand das Bisthum Metz sogar auf seiten des rechtmässigen Papstes Alexander III. Erst 1634 wird erwähnt, dass zwei Reiterbilder des Kaisers Karl, eines aus Silber, das andere aus Erz, bei grossen Kirchenfesten im Dom aufgestellt werden. Ein Schatzverzeichniss von 1775 erwähnt noch beide als vorhanden. Was aus dem silbernen Reiterbilde geworden, ist unbekannt; das aus Erz verschwand während der Revolution, kam 1807 wieder zum Vorschein und wurde, nachdem es von der Stadt Paris angekauft worden war, unter den Trümmern des 1871 zerstörten Stadthauses fast unversehrt wiedergefunden. Dr. Wolfram hat nun im Archive des Domkapitels Notizen aus dem Jahre 1507 gefunden, wonach das Kapitel in diesem Jahre durch den Goldschmied François in Metz ein Reiterbild des Kaisers hat fertigen lassen, aus welchem Metall, ist nicht gesagt. Beide Bilder waren von gleicher Grösse und Gestalt. Ob 1507 das Urbild oder ob damals nur ein Nachguss hergestellt worden ist, bleibt unentschieden. Dr. Wolfram hält das Erzbild für das 1507 gefertigte Original, die Nachbildung aus Silber für viel später entstanden, weil 1567 nachweislich der ganze Domschatz zur Unterstützung der Liga veräussert worden ist. Die geschichtliche Treue der Gestaltung und Ge-

wandung erklärt der Verfasser durch den Umstand, dass der Meister als Muster das Bild Karls des Kahlen benutzt hat, welches in einer karolingischen Bibel und in einem gleichzeitigen Psalter enthalten ist. Beide Bücher, jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris, waren bis 1674 im Besitze des Domschatzes von Metz. Demnach scheint es, dass die Freude und die Zuversicht über die Entdeckung eines zeitgenössischen Bildes des Kaisers Karl, welche insbesondere die französischen Kunstkenner äusserten, als die Stadt Paris die Statue auf der ersten französischen Ausstellung vorwies, bedeutend herabgestimmt werden müssen. Hat sich doch auch längst herausgestellt, dass der angebliche Kronmantel und Stab des Kaisers Karl im Domschatze zu Metz ein Chormantel des Klosters St. Arnulf und der Stab des Chorvorsängers sind. Wir sind eben, wenn wir uns Kaiser Karl vorstellen wollen, wieder auf die Schöpfung von Albrecht Dürer angewiesen. (Köln. Zeit. 10. April 1890. II.)

18. Hissarlik-Ilion. Protokoll der Verhandlungen zwischen Dr. Schliemann und Hauptmann Boetticher, 1.—6. December 1889. Leipzig 1890.

Zu Anfang Dezember 1889 fand auf der Ruinenstätte zu Hissarlik (Ilion) eine Zusammenkunft statt zwischen den Herren Dr. Schliemann und Dr. Dörpfeld einerseits und Hauptmann a. D. Boetticher anderseits. Als unparteiische Zeugen waren erschienen der hessische Major Steffen und Professor Niemann aus Wien. Da Boetticher's Aufsatz: Schliemann's Troja, eine Feuer-Necropole, Weihnachten 1883 im Ausland erschien und Schliemann's Troja bereits im November 1883 gedruckt war, so konnten dem letzteren die Troja betreffenden Ansichten des Herrn Boetticher unmöglich bekannt sein. Boetticher tritt von der Meinung zurück, es habe Dörpfeld zum Zwecke der Schaffung eines grossen Tempelraumes Mauerwände entfernt. Eine Besichtigung eines Durchschnittees der Burgmauer stellte fest, dass diese Mauer als eine massive Futtermauer aus Bruchsteinen mit äusserer Böschung zu bezeichnen ist, während Schliemann sie als Doppelmauer mit Schuttzufüllung beschrieben hatte. Auf der steinernen Futtermauer hat sich die ursprüngliche Lehmziegelmauer bis zu 3 m Höhe an vielen Stellen erhalten. Die Zeugen halten es für wahrscheinlich, dass am Südostthor eine der Dörpfeld'schen Darstellung entsprechende Thoranlage vorliegt. Die weitere Ausgrabung des Thurmes G. M. Troja, Plan VII stellt den Anschluss des Thurmvorsprunges an die Hauptmauer fest. In dem mit G. bezeichneten Erdklotz fanden sich verschiedene Brandschichten und ein Pithos mit verkohltem Getreide. Die Beschreibung des Südthores wird vorgelesen und als den Thatfachen entsprechend anerkannt. Dasselbe geschieht bei Besichtigung des Propylaion. In Bezug auf die Thürme an der Süd- und Südostmauer bestätigen die Zeugen an 3 Ecken der im Grundriss viel-

eckigen Mauer die Reste von thurmartigen Mauervorsprüngen, die sie für Vertheidigungsanlagen halten. Boetticher entwickelte seine Gründe gegen die Deutung dieser Mauervorsprünge als Thürme. Schliemann und Dörpfeld erklären, dass die Bezeichnung Akropolis nicht in dem Sinne gebraucht sei, als ob dieselbe sich in einer bedeutenden Erhöhung über der Umgebung befinde, sondern nur im Sinne des Gegensatzes zu der vorausgesetzten Unterstadt. Die Zeugen erkennen an, dass diese Akropolis ursprünglich auf dem höchsten Punkte eines schmalen Höhenrückens erbaut worden sei. Die von Schliemann vermuthete und auf Plan VIII eingezeichnete Unterstadt lag mit etwa $\frac{2}{3}$ ihres Gesamtflächenraumes bis zu 10 m tiefer als das Plateau der Akropolis. Die Zeugen glauben, dass nach den bisherigen Ausgrabungen an dem einstigen Bestehen einer römischen Stadt auf dem sog. Gelände des Planes VIII nicht gezweifelt werden könne. Ob eine ältere Unterstadt im Anschluss an die Akropolis bestanden habe, kann nach dem gegenwärtigen Stand der Ausgrabung endgültig noch nicht entschieden werden. Die Vermuthung Schliemann's wird aber als berechtigt anerkannt. Boetticher bemerkt dazu, dass er diese Unterstadt nach wie vor ein Phantasiegebilde nenne. Schliemann erklärt noch, dass während seiner Ausgrabungen in der Pergamos nicht ein einziges Grab gefunden worden sei, nur in 16 m Tiefe zwei Vasen mit Menschenasche und eine solche in der obersten Schicht, ferner in der verbrannten Stadt ein Schädel in einem Pithos, ein Frauengerippe und die Gerippe zweier Krieger. Das Protokoll schliesst mit folgender Erklärung der Herren Schliemann und Dörpfeld: In Anbetracht, dass Hauptmann a. D. Boetticher, nachdem ihm in zuvor-kommandster Weise unsererseits die Möglichkeit gewährt worden ist, sich persönlich an Ort und Stelle von dem Sachverhalte und der Grundlosigkeit seiner Beschuldigungen zu überzeugen, unterlassen hat, uns die geforderte Genugthuung zu geben — haben wir von ihm verlangt, dass er die Beschuldigungen öffentlich zurücknehme und um Verzeihung bitte. Hauptmann Boetticher lehnte dieses mit dem Bemerkten ab, dass er ausser Stande sei, eine andere als die mit Bezug hierauf schon zu Protokoll gegebene Erklärung abzugeben. Darauf wurde ihm durch Dr. Schliemann mitgetheilt, dass nunmehr jeglicher Verkehr zwischen ihnen abgebrochen sei. Niemann. Steffen.

Sch.

19. Konferenz in Hissarlik (März 1890). Im März haben die Herren Babin (Paris), Frank Calvert, v. Duhn, Grempler, O. Hamidy (Generaldirektor des Kais. Museums in Constantinopel), K. Humann, Rud. Virchow, Ch. Waldstein (Athen), während mehrerer Tage die Ausgrabungen von Hissarlik untersucht und sind zu folgenden Ergebnissen gelangt: 1) Die Ruinen von Hissarlik liegen auf der äussersten Spitze

eines von Osten nach Westen streichenden Höhenzuges, der sich in die Skamandrosebene vorschiebt. Dieser Punkt, von dem man die Ebene und jenseits derselben die Einfahrt in den Hellespont übersieht, erscheint vollkommen geeignet zur Anlage eines befestigten Platzes. 2) Man sieht dort Mauern, Thürme und Thore, welche Befestigungswerke aus verschiedenen Epochen darstellen. 3) Die im Buche Troja, Plan VII und in Ilios, Plan VII roth bezeichnete Umfassungsmauer der zweiten Ansiedlung besteht aus einem Unterbau von Kalksteinen, der meist mit Böschung angelegt ist, darüber erhebt sich eine senkrechte Mauer aus ungebrannten Ziegeln. Kürzlich hat man drei Thürme dieser Mauer aufgedeckt, die noch den Oberbau in Lehmziegeln tragen. 4) Ein Querschnitt durch diese Mauer bewies das Nichtvorhandensein von Korridoren. 5) Der Hügel von Hissarlik hat niemals einen Terrassenbau dargestellt, bei dem sich die Absätze nach oben hin verkleinern; im Gegenteil nimmt jede höhere Bauschicht einen grösseren Raum ein. 6) In der untersten Schuttschicht sieht man nur einige fast parallele Mauern, aber man findet nichts, was auf die Verbrennung von Leichen schliessen lässt. Die zweite Schicht enthält Ruinen von Bauwerken, deren grösste den Palästen von Tiryns und Mykene in jeder Beziehung gleichen. Die darauf folgenden Schichten bestehen aus Wohnungen, die in verschiedenen Zeiträumen übereinander gebaut wurden; viele von ihnen enthielten umfangreiche Krüge (Pithoi). 7) Die zahlreichen Pithoi waren noch in ihrer ursprünglichen aufrechten Stellung, bald einzeln, bald in Gruppen. Mehrere enthielten grössere Mengen von mehr oder minder verkohltem Weizen, Erbsen oder Oelsamen, aber niemals menschliche Gebeine. 8) Wir erklären, in keinem Theile der Ruinen irgend welche Anzeichen gefunden zu haben, die auf Leichenverbrennung schliessen lassen. Die Feuerspuren rühren von Feuersbrünsten her. Die Gewalt des Brandes in der zweiten Schicht war so gross, dass die rohen Lehmziegel zum Theil gebacken und an den Aussenflächen selbst verglast sind.

(Berliner Philol. Wochenschrift vom 26. April 1890.)

20. Ueberreste einer etruskischen Stadt. Bei Marzabotto im Kreise Vergato, Provinz Bologna sind solche durch einen Zufall aufgefunden worden. Nach Angabe des Professor Brizio ist die Stadt zunächst durch zwei in mitten derselben sich kreuzende, nach den Himmelsrichtungen laufende, 15 m breite Hauptstrassen in 4 Viertel eingetheilt gewesen. Zwei weitere von Osten nach Westen gerichtete gleichbreite Strassenzüge haben diese 4 Viertel in 8 gleiche Abschnitte getheilt und letztere sind wiederum von 5 m breiten, unter sich parallelen Nebenstrassen durchkreuzt. Die auf solche Weise gebildeten Häuserinseln sind mit nur einer Ausnahme je 165 m lang und 35–40 m breit. Die Hauptstrassen zeigen zwei Fusssteige von je 5 m Breite, zwischen denen

der ebenfalls 5 m breite Fahrdamm liegt. Die längs der Fussessteige an der Häuserseite in regelmässiger Neigung hinlaufenden Gassen haben 80 cm Durchmesser. Die bereits ausgegrabenen etruskischen Häuser sind nach Art der römischen angelegt und von Verkaufshallen umgeben. Eins derselben, von 35 m Front, besitzt ein geräumiges mit Mosaiksteinen gepflastertes Vestibul von 5:7 m Bodenfläche. Durch dieses gelangt man in ein Atrium von 27:10 m, das gleichfalls mit Mosaik gepflastert ist und ein Impluvium zeigt. An das Atrium schliessen sich die 6,80 qm messenden Schlafräume, sowie ein grösserer, nach einer Seite ganz offener Raum, in welchem man das Tablinum, das Zimmer des Hausherrn erblicken darf. Die grosse Regelmässigkeit, welche die Anlage dieser Stadt auszeichnet, lässt darauf schliessen, dass letztere nicht allmählich entstanden, sondern als Colonie nach einem einheitlichen Plane und in einem Gusse erbaut worden ist. Nach den Grabfunden zumal den bemalten Vasen darf man die Errichtung dieses etruskischen Pompeji in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts (?) v. Chr. setzen.

(Berliner Philolog. Wochenschrift, 10. Mai 1890.)

21. Phönizische Gräber auf den Bahrein-Inseln im Persischen Meerbusen. Diese sind durch die dort seit Alters betriebene Perlenfischerei weltberühmt, aber doch im einzelnen weniger bekannt als viele entlegenere Punkte der Erde. In jüngster Zeit sind diese Inseln von J. Theodor Bent besucht worden, der in der Kgl. Geographischen Gesellschaft zu London über seine Reise berichtet hat. Zwischen Awal, heute Bahrein und der kleinen Insel Moharek befindet sich ein Hafen, in welchem mehrere, schon den Alten bekannte und als Wunder angestaunte Quellen entspringen. Zur Zeit der Ebbe sieht man sie mit grosser Gewalt hervorbrechen und ihr wohlschmeckendes Wasser wird dann mit Krügen und Lederschläuchen geschöpft; während der Fluth bedeckt dagegen das Meer 2 m hoch diese Süsswasserausbrüche. Im Innern der Hauptinsel befinden sich ebenfalls mehrere mächtige Quellen, deren grösste ein gewaltiges Becken speist, das nach den umherstehenden Ruinen wohl einst als Bad diente. Schon Plinius kannte diese Quellen und glaubte, dass sie vom Euphrat gespeist würden, eine Fabel, die man noch heutigen Tages bei den dortigen Arabern antrifft. Die grösste Merkwürdigkeit für den Forscher, welche die Insel umschliesst, ist das ungeheuerere Gräberfeld, 8 km von Manameh entfernt. Es erstreckt sich über eine ausserordentlich grosse Fläche und zeigt Tausende von Tumuli oder kleinen Grabhügeln von 1 bis selbst zu 12 m Höhe. Viele davon sind oben abgeplattet, wahrscheinlich weil sie im Laufe der Jahre einstürzten, die meisten aber vollständig abgerundet und in einiger Entfernung von einem ringförmigen Walle umgeben, der jedoch nur noch in Spuren vorhanden ist. In einigen Fällen umschliesst ein gemeinsamer

Wall mehrere Grabhügel. Wer hat diese zahlreichen Hügel errichtet und dort seine Todten bestattet? Kein Sang und keine Sage meldet etwas über das Volk, dem jene Tumuli angehörten. Bent hat einige der Grabhügel öffnen lassen und ihren Bau und Inhalt untersucht. Der grösste derselben maass 22 m im Umfang und war 10,5 m hoch. Die oberste Kuppe bestand bis zu einer Tiefe von 4,5 m aus hartem Erdreich, dann folgten 0,6 m loser Steine, worauf man das Dach des eigentlichen Grabes traf. Dasselbe bestand aus sechs grossen, roh behauenen Kalkplatten, über denen eine Schicht verwitterter Palmblätter lag. Die Grabkammer war doppelt, aus zwei übereinanderliegenden Gemächern bestehend. Das obere, 9 m lang, 1,3 m tief, hatte in jeder Ecke eine Nische und war am Boden mit Trümmern bedeckt, auf denen zahlreiche Knochen eines rattenähnlichen Thieres lagen, das an den Küsten des Persischen Meerbusens vorkommt. In den Trümmern fanden sich Scherben von kreisrunden Büchsen, Stücke einer kleinen Statue, der Huf eines Stiers als Rest einer Statue desselben, sämmtlich aus Elfenbein; ferner rohe, unglasierte Topfscherben, Austernschalen, Stücke von Bronze oder Kupfer und endlich Knochen eines grösseren Thieres, wahrscheinlich eines Pferdes. Die untere Grabkammer war etwa 2 m hoch und ringsum cementirt. In Abständen von 0,6 zu 0,6 m fanden sich in den Seitenwänden Löcher, in welchen, nach Ansicht von Bent, einst Stangen befestigt waren, die zum Aufhängen von Tüchern dienten. Den Boden bedeckte 0,3 m hoch eine weiche braune Erdschicht, in der sich menschliche Knochen fanden. Die braune Erde ist nach Meinung des Erforschers nicht anderes als der vermählte Ueberrest von Tüchern, mit denen die Leiche bei der Bestattung bedeckt wurde.

Ein zweiter kleinerer und einfacher konstruirter Tumulus, der ebenfalls eröffnet wurde, enthielt nichts wesentlich anderes. Diese Ergebnisse haben also das Dunkel nicht eben gelichtet, welches auf dem Ursprunge des Gräberfeldes ruht, indessen kommt Bent zu dem Schlusse, dass die Tumuli höchst wahrscheinlich phönizische Gräber seien, und erinnert daran, dass die ursprüngliche Heimath der Phönizier nach den Behauptungen von Herodot, Strabo und Plinius eben die Bahrein-Inseln gewesen sein sollen. Jedenfalls dürften weitere Nachgrabungen auf jenem räthselhaften Gräberfelde von hohem wissenschaftlichen Interesse sein.

(Köln. Zeit. 15. April 1890. II.)

22. Eine Rede des Kaisers Nero. Es war am 5. October des Jahres 1888, als in der Sitzung der Pariser Académie des Inscriptions unter den eingelaufenen Briefen auch ein solcher des abwesenden Mitgliedes Maurice Holleaux, der in Griechenland sich aufhielt, vorgelesen wurde. Datirt aus Pelagia (dem antiken Acraephium) in Böotien, meldete derselbe einen äusserst wichtigen, epigraphischen Fund. Hatte doch

Holleaux in der Mauer einer im Mittelalter erbauten alten böotischen Kirche eine altgriechische Stele entdeckt, die auf so sonderbare Weise den unbeschädigten, officiellen Text jener Rede der Nachwelt überliefert, in der bekanntlich Nero auf den isthmischen Spielen den Griechen ihre Freiheit zurückgab. Sueton erzählt davon in kurzen, dünnen Worten nur Folgendes (vita Neronis 24): „Decedens deinde (scil. ex Graecia) provinciam universam libertate donavit, simulque iudices civitate Romana et pecunia grandi, quae beneficia, e medio stadio, Isthmiorum die, sua ipse voce pronunciavit,“ was zu deutsch ungefähr folgendermassen lautet: „Bei seiner Abreise aus Griechenland gab er der ganzen Provinz ihre Freiheit zurück. Zugleich beschenkte er die Richter mit dem römischen Bürgerrecht und grossen Geldsummen. Diese Wohlthaten verkündete er selbst am Tage der Isthmien, mitten in der Rennbahn stehend.“ — Hier mag ein kleiner Excurs erlaubt sein, der so recht den Unterschied zwischen der älteren römischen Zeit und der der Kaiser kennzeichnet. Schon früher einmal hatte ein Römer, Titus Quinctius Flaminus, nachdem er den König der Makedonen, Philippos, bei Kynoskephalai (197) entscheidend besiegt hatte, ebenfalls auf den isthmischen Spielen alle griechischen Staaten für frei vom makedonischen Joche erklärt (Liv. XXXIII, 31—34. Polyb. XVIII, 29 sqq. Plutarch, vita Flaminii 10, 11). Nicht jedoch in eigener Person hatte er seinen Willen der aus ganz Griechenland herbeigeeilten, tausendköpfigen Menge verkündet, sondern diess durch seinen Herold besorgen lassen. Kaum 250 Jahre später dagegen trat wieder ein Römer, Nero, der allmächtige Kaiser des römischen Weltreiches, theatralisch aufgeputzt mitten in die Rennbahn, um, „angehündelt“ und umjubelt von den Nachkommen eines Themistokles, Perikles und Sokrates, eine Rede zu halten. Kehren wir zurück zu letzterer; sie ist „kurz und bestimmt, jedoch in einem sonderbar geschraubten Stil gehalten.“ Maurice Holleaux selbst gibt im Bulletin de Correspondance Hellénique VI (December 1888) den Wortlaut der Inschrift und erläutert sie durch einen Commentar. Dem eigentlichen Text der Rede selbst folgt auf dem Steine noch eine Inschrift. Dieselbe enthält einen Erlass der Acräphier, der festsetzt, dass dem Kaiser Nero ein Altar errichtet und er selbst unter dem Titel „Jupiter der Befreier“ unter die Stadtgötter feierlich aufgenommen werden solle. Zum Schlusse möge eine Uebersetzung der Rede folgen: „Bürger von Griechenland, Ihr seid der Gunst nicht gewärtig, die ich Euch gewähre, obwohl sie jeder von meiner Grossmuth erhoffen konnte. Die Gunst ist so gross, dass Ihr nicht gewagt haben würdet, sie zu erbitten. Ihr Griechen alle, die Ihr Achaja und das Land, das man bis jetzt Peloponnes genannt hat, bewohnt, empfangt die Freiheit und seid der Tributpflicht ledig; empfangt diese Gnade, deren Ihr nicht Alle selbst in den glücklichsten Zeiten theilhaftig wurdet, denn Ihr waret Sklaven der Fremden oder Einem von Euch waren die Andern unterworfen. Ich

habe diese Gunst Griechenland in der Zeit seines Glückes gewähren wollen, damit eine grössere Anzahl sich meiner Wohlthaten erfreuen könne, und ich grolle der Zeit, welche die Grösse desselben verringert hat. Jetzt ist die Gnade, die ich Euch gewähre, kein Zeichen meines Mitleids, sondern meiner Liebe. Ich danke auch Euren Göttern, deren Schutz ich zu Wasser und zu Lande erfahren habe; ich danke ihnen, dass sie mir die Mittel gegeben haben, Euch eine so grosse Wohlthat zu erweisen. Andere Herrscher haben nur Städten die Freiheit gegeben. Nero allein gab sie einer ganzen Provinz.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 10 Mai 1890.)

23. Aegypten. Ausgrabungen Anfang 1890. Im Fayûm in Aegypten hat Flinders Petrie die im Jahrb. 87. S. 248 ff. besprochenen Ausgrabungen fortgesetzt und ist dabei zu einem gewissen Abschlusse gelangt. Die Blosslegung der Stadt der 12. Dynastie bei Kahun ward vollendet und in ihr neben zahlreichen Topfscherben viele Stein- und Bronzewerkzeuge entdeckt, ein Beweis, bis in wie junge Zeit die Aegypter sich neben der Metallgeräthe der steinernen bedienten. Dann fand sich ein Stempel des Hyksoskönigs Apepi, wichtig als ein neuer Beleg für die Herrschaft der Hyksos auch über das Fayûm, und ähnliches mehr. Unweit von hier ward bei Gurub eine Stadt untersucht, die vom Ende der 18. und vom Anfange der 19. Dynastie stammte. Unter den Häuserfussböden fanden sich hier Höhlungen, welche angefüllt waren mit Kleidungsstücken, Halsbändern, Spiegeln, Stühlen, Nadeln, Messern, Alabaster- und Thonvasen, welche Königsnamen aus dieser Zeit tragen. Alles dies war absichtlich verbrannt worden, als wenn es sich um die Bestattung von Menschen durch Feuer im eigenen Wohnhause handele, eine Sitte, die eher in Babylonien als in Aegypten gesucht werden würde. Ebenso unklar wie bei diesem Funde ist die Erklärung bei einem andern, einer Inschrift, in der die Königin Tii ihren Gatten Amenophis III. als ihren Bruder bezeichnet, obwohl beide von verschiedenen Eltern abstammten und er ein Aegypter reinen Geblütes, sie eine Libyerin von Abstammung war, die Amenophis III. ebenso heimgeführt hatte, wie mehrere mesopotamische Prinzessinnen, deren Namen die Tafeln von Tell el Amarna kennen gelehrt haben. — Endlich ist noch zu erwähnen, dass nordwestlich von der Pyramide von Illahun die Basis einer kleinen Pyramide entdeckt ward, welche einst die Leiche einer Prinzessin Atum . . . umschloss, die, da sie so nahe bei Usertesan II. beigesetzt war, wohl dessen Familie angehört haben wird.

Sind diese Funde nicht so Aufsehen erregend, wie es die der letzten Jahre auf dem Boden des Nilthales waren und haben auch anderweitige wichtige Entdeckungen nicht stattgefunden, so haben die Zeitungen um so mehr von solchen Dingen zu berichten gewusst und orientalischen Phantastereien und Flunkereien, wie von der Entdeckung des Sarges

Alexanders des Grossen zu Sidon oder des der Cleopatra zu Alexandrien nur zu bereitwillig Verbreitung verschafft. In beiden Fällen handelte es sich um Särge der hellenistischen Zeit, die keinerlei besonderes Interesse darboten. Ebenso wenig hat sich die Nachricht bewährt, dass eine Stele entdeckt worden sei, die von den 7 Hungerjahren, während derer Joseph in Aegypten thätig war, spreche. Die betreffende Inschrift ist freilich vorhanden, aber, wie schon ihr Entdecker Wilbour sah, ihrem Schriftstyle nach keinesfalls älter als die Ptolemäerzeit. Sie datirt vom 18. Jahre eines Königs, dessen Vorname Cher-s (oder tes) -aa (oder r) war und der sonst unbekannt ist. Die wichtigste Stelle lautet: „nicht kam die Uberschwemmung zur richtigen Zeit, im Verlauf des 7. Jahres, wenig Korn“ u. s. f. Am nächsten wird es, da die betreffende Stele in Theben gefunden worden ist, liegen, in dem Könige einen der äthiopischen Fürsten zu sehen, welche seit der Zeit der Ptolemäer südlich von Aegypten unabhängig von diesem und später von Rom regierten. Hungersnoth hat in dieser Zeit häufig im Nilthale geherrscht, so unter Cleopatra (Appian, bell. civ. IV. 61, 63, 108), unter Tiber (vgl. Tac. Ann. II. 59) Trajan (Plin. Panegy. 30 f.) u. s. f. Um eines dieser Ereignisse wird es sich bei dem Texte handeln, nicht aber um die von der Genesis erwähnte Begebenheit, und zeigt dieser Fall wiederum, wie misstrauisch man den aus dem Orient herüberkommenden Nachrichten von grossen Entdeckungen gegenüber sein muss.

A. Wiedemann.

24. Die Entwicklung des Farbensinnes beim Menschen ist in neuester Zeit viel behandelt worden und hat man bei der Untersuchung dieser Frage vielfach aus vereinzelt Thatsachen, wie der geringen Zahl von Farbenbezeichnungen bei Homer oder den wenigen Farbennamen bei einzelnen primitiven Völkern sehr weitgehende Schlüsse gezogen. Kürzlich hat nun C. de Harlez (Le Muséon X. 242—9) hierzu einen sehr bemerkenswerthen, zu grösserer Vorsicht mahnenden Beitrag geliefert. Auf Grund des Wortschatzes des Mandschu weist er nach, dass dieses Volk nicht weniger als 32 Farbennuanzen mit besondern Namen benannte und dies zu einer Zeit, wo das Mandschu-Volk noch nicht von der chinesischen Kultur beeinflusst war, denn alle aufgeführten Worte sind einheimische und entsprechen den 12—15 bekannten chinesischen Farbenbezeichnungen nicht. Die ältesten chinesischen Schriften nennen mindestens 8 Farben, die Avesta trotz ihres rein religiösen Inhaltes deren 6—7, die Rig-Veda 16 und zahlreiche Nuanzen. Im Altägyptischen ist die Zahl der Farbennuanzen gleichfalls eine weit längere als man nach den modernen Theorien annehmen sollte und wenn einzelne Texte, wie der Leipziger medizinischen Papyrus, deren nur 4 bis 5 nennen, so liegt dies daran, dass ihr Verfasser an einer genaueren Beschreibung des Aussehens

der betreffenden Substanzen kein Interesse besass und nicht etwa daran, dass er ihre Färbung nicht deutlich gesehen hätte. In der Malerei verwendet der Aegypter, der Uebergangsfarben vermeidet und Contraste liebt, 7 scharf unterschiedene Farben, die in verschiedenen mehr oder weniger abweichenden Nuancirungen vorkommen, zum Beweise, dass man am Nile ein ausgebildetes Farbengefühl zu einer Zeit besass, welche um Jahrtausende hinter derjenigen zurückliegt, in der die Griechen angeblich fast gar keine Färbungen unterschieden haben sollen.

A. W.